

Werk

Titel: Die geschichtliche Gewißheit und der Glaube an Jesus Christus

Autor: Vischer, Eberhard

Ort: Leipzig ; Tübingen

Jahr: 1898

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?507831411_1898_0008|log22

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Die geschichtliche Gewissheit und der Glaube an Jesus Christus.

Von

Lic. theol. **Oberhard Vischer,**
Privatdozenten in Basel.

Einleitung.

Vor uns steht als eine für Jedermann unbestreitbare Thatsache das Neue Testament. Und solange diese Thatsache besteht, solange wird auch die Frage gestellt: Was dünkt euch von Christus? Denn so verschiedenartig auch in Bezug auf Form und Inhalt die in dem Neuen Testamente zu einem Buche vereinigten Schriften sind, so macht sie doch nicht bloß das äußere Band, das sie zusammenhält, der Beschluß der Kirche, der sie zum neutestamentlichen Kanon vereinigt hat, sondern vor allem das gemeinsame Ziel, das sie verfolgen, zu Gliedern eines Ganzen¹⁾. Sie sind

¹⁾ Nichts liegt mir ferner als die Neigung, zu übersehen, daß das Neue Testament eine Vereinigung vieler an Werth und Inhalt sehr ungleichartigen Schriften und das Ergebnis eines langen und komplizierten Prozesses ist. Und gewiß hat, wer den Anfängen des Christenthums nachgeht, das Recht und die Pflicht, daran zu erinnern, daß der neutestamentliche Kanon ein Werk der katholischen Kirche ist, das er nicht unbesehen übernehmen darf, das ihn nicht verpflichten kann, die neutestamentlichen Schriften abge sondert von der übrigen zeitgenössischen Literatur zu betrachten. Vgl. G. Krüger, Was heißt und zu welchem Ende studiert man Dogmengeschichte? 1895; Ders., Das Dogma vom Neuen Testamente, 1896; W. Brede, Ueber Aufgabe und Methode der sog. Neutestamentlichen Theologie, 1897. Aber die neutestamentlichen Schriften sind nicht nur als Quellen für die Geschichte des Urchristenthums Gegenstand der

Tendenzschriften, die den Satz: Jesus von Nazareth ist der Christ, als Wahrheit erweisen wollen. Sie wollen, wie es Einer der Verfasser ausdrückt, bezeugen: Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des einzigen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Seitdem daß diese Frage gestellt, das Evangelium von Jesus dem Christ verkündigt wird, haben sich die Menschen, zu denen die Kunde davon gedrungen ist, gezwungen gefühlt, Stellung dazu zu nehmen. Und Unzählige haben in dem Zeugnisse von Christus die Hand Gottes gesehen, mit der er sie zu sich emporgehoben, in seine Gemeinschaft aufgenommen hat. Auf dem Grund des gemeinsamen Glaubens an Jesus als den Christus hat sich die christliche Religionsgemeinschaft zusammengeschlossen. Und bis auf den heutigen Tag bildet das feste Vertrauen auf die in Christus gewordene Offenbarung Gottes ein Band zwischen Anhängern der verschiedenen christlichen Gemeinschaften, das sie über die trennenden Schranken hinausweist und an den gemeinsamen Besitz und Ursprung erinnert ¹⁾. Nach evangelischer Auffassung

wissenschaftlichen Untersuchung, sondern auch als Ursache einer Geschichte, die immer noch fortdauert. Eben so wichtig und berechtigt wie die Frage nach ihrer Entstehung ist die: welchen Einfluß haben sie ausgeübt und üben sie immer noch aus? Für den, der diese Fragen zu beantworten sucht, bleibt der Kanon, wie er auch entstanden sein mag, ein Ganzes. — Uebrigens thun auch die, welche der Entstehung der neutestamentlichen Schriften nachgehen, gut daran, nicht gänzlich zu vergessen, daß diese Frage historisch aus der anderen erwachsen ist, und daß ohne die Geschichte, welche die neutestamentlichen Schriften als zusammenhängendes Ganzes gehabt, den Einfluß, den sie als kanonische ausgeübt haben, das wissenschaftliche Interesse an der Entstehung der einzelnen Schriften wohl längst verschwunden wäre, und wir vermuthlich auch keine Geschichte der altchristlichen Literatur hätten.

¹⁾ „In dem Punkte der persönlichen Bedeutung Christi namentlich hatte Ihnen, so zu sagen, die ganze theologische Welt und durch deren Mund das Bewußtsein der Wissenschaft wie der Kirche widersprochen; Sie hatten das Zeugniß der Weltgeschichte, sowohl in der Vergangenheit als in der Gegenwart, wider sich.“ C. Ullmann, Sendschreiben an Strauß in „Historisch oder mythisch?“ 1838, S. 98.

ist es das entscheidende Merkmal des Christen, das was ihn allein zum Christen macht.

Unter den Bedenken, die diesem Glauben entgegneten, dieses Vertrauen erschweren, ist eines, wenn auch den früheren Zeiten nicht gänzlich unbekannt, doch erst in der Gegenwart mit voller Schärfe geltend gemacht worden. Jesus Christus, auf den der Christ sein Vertrauen setzt, der für die christliche Gemeinde Gegenstand des Glaubens ist, ist zugleich eine Person der Vergangenheit und als solche Objekt der geschichtlichen Forschung. Ist somit nicht die Gewißheit dieses Glaubens abhängig von der geschichtlichen Gewißheit? Abhängig in der Weise, daß die geschichtliche Forschung je nach den Resultaten, zu denen sie gelangt, dem Glauben das nothwendige Fundament geben oder entziehen kann, daß das auf Christus gesetzte Vertrauen solange in Gefahr steht, seiner Grundlage beraubt zu werden, als nicht voraussetzungsfrei, von den religiösen Erfahrungen des Christen unabhängiges Forschen zu festen, unumstößlichen, Jedermann einleuchtenden Resultaten gelangt ist?

Nicht bloß Gegner des christlichen Glaubens sind der Meinung, daß diese Frage bejaht werden müsse. Das beweist die Heftigkeit, mit der in weiten Kreisen jeder Versuch, an der hergebrachten Ansicht über den Verlauf der Geschichte Christi zu rütteln, abgewiesen wird. Aber selbst von Gegnern ist auch das Schiefe dieser Fragestellung erkannt worden.

Die Frage, inwiefern eine geschichtliche Persönlichkeit, geschichtliche Ereignisse Gegenstand des Glaubens sein können, ist gerade in jüngster Zeit viel verhandelt worden. Ich erinnere an die Arbeiten von Herrmann, Kähler, D. Ritschl, Reischle, Häring u. A.¹⁾ Es hängt dies einerseits mit der Bedeutung

¹⁾ Herrmann, Der Verkehr des Christen mit Gott, 1886, 2. Aufl. 1892; Ders., Warum bedarf unser Glaube historischer Thatsachen? 1884; Ders., Der geschichtliche Christus der Grund unseres Glaubens. Zeitschr. f. Th. u. R. 1892; Ders., Die Gewißheit des Glaubens und die Freiheit der Theologie, 1897; Kähler, Der sogenannte historische Christus und der geschichtliche biblische Christus, 2. Aufl. 1896; Otto Ritschl, Der geschichtliche Christus, der christliche Glaube und die theologische Wissen-

zusammen, die der Person Jesu Christi in dem Systeme Albrecht Ritschls zugeschrieben wird, andererseits mit dem Auftreten neuer Richtungen in der Erforschung des Urchristenthums, die zu neuer Prüfung dessen, was der Theologie, der Geschichtsforschung, der Wissenschaft im Allgemeinen möglich ist, auffordern.

Vielleicht darf sich neben den verdienstvollen Arbeiten der genannten Gelehrten auch der folgende Aufsatz, der das Problem von einer anderen Seite auffaßt, als es gewöhnlich geschieht, als einen kleinen Beitrag zur Lösung dieser Frage anbieten. Er untersucht eingehender, als üblich ist, das Zustandekommen der historischen Gewißheit. Ich halte es für um so nöthiger, diese Frage einmal einläßlich zu erörtern, als man nicht nur bei den Theo-

schaft. Zeitschr. f. Th. u. K. 1893; Max Reischle, Der Glaube an Jesus Christus und die geschichtliche Erforschung seines Lebens. Hefte zur „Christlichen Welt“ Nr. 11 1893; Ders., Der Streit über die Begründung des Glaubens auf den „geschichtlichen“ Jesus Christus. Zeitschr. f. Th. u. K. 1897; Häring, Gehört die Auferstehung zum Glaubensgrund? Zeitschr. f. Th. u. K. 1897. Wenn in dem Folgenden fast nie direkt auf die Ausführungen der genannten Schriften Bezug genommen wird, so möge mir das nicht als Unkenntniß oder gar als Geringschätzung gedeutet werden. Der Brauch, die eigenen Gedanken in fortwährender Auseinandersetzung mit denen Anderer zu entwickeln, scheint mir sowohl für Verfasser wie Leser üble Folgen nach sich zu ziehen und nur selten zur Vermehrung der Klarheit beizutragen. Der aufmerksame Leser meiner Schrift wird auch ohne daß ich fortwährend die genannten Arbeiten zitiere, merken, daß ich ihre Resultate nicht unbeachtet gelassen, sondern mich mit ihnen auseinandergesetzt habe. — Aus der Fülle von Schriften, die bei der Behandlung der von mir gestellten Frage in Betracht kommen, hebe ich außerdem hervor: Sybel, Ueber die Gesetze des historischen Wissens. In „Vorträge und Aufsätze“, 3. Aufl. 1885; W. Wischer, Ueber die Grenzen des historischen Wissens. Preussische Jahrbücher Bd. XLVI; Waiz, Falsche Richtungen. Sybels Historische Zeitschrift 1859; Loebell, Das reale und das ideale Element der geschichtlichen Ueberlieferung und Darstellung. Sybels Historische Zeitschrift 1859; Carlyle, Ueber Geschichte. Ausgewählte Schriften, deutsch von A. Krebschmar, 1855, Bd. 3; H. Schülz, Die christologische Aufgabe der protestantischen Dogmatik in der Gegenwart. Jahrb. f. deutsche Th. 1874; Ders., Noch einmal zur christologischen Frage. Jahrb. f. deutsche Th. 1875; Ders., Der christliche Glaube an Jesus und die geschichtliche Frage des Lebens Jesu. In den „Wissenschaftlichen Vorträgen über religiöse Fragen“ 1877.

logen, sondern auch bei den Historikern oft eine große Unklarheit über das auf dem Wege geschichtlicher Forschung Erreichbare, über den Umfang und die Gesetze des historischen Wissens trifft.

I.

1. Als das Wissen von dem, was die Menschen gethan und gedacht, gehandelt und erlitten haben, ist die Geschichte die Mutter aller Wissenschaften. Ließe sich die der Geschichtsforschung obliegende Aufgabe vollständig lösen, ein lückenloses Wissen von allem, was jemals Menschen widerfahren, von ihnen gethan worden ist, erreichen, so besäßen wir in dem Resultate der Geschichtsforschung den Inhalt sämtlicher Wissenschaften. Eine vollkommene Lösung der Aufgabe über „die Handlungen und Zustände der Menschen“¹⁾, über das, was die Menschen gethan und gelitten haben²⁾, zu berichten, müßte Alles, was jemals in irgend ein menschliches Bewußtsein getreten ist, umfassen. Die Arbeit des Gelehrten, die Resultate seiner Arbeit und die Mittel, mit denen er sie erlangt hat, gehörten so gut in ihren Bereich wie die Feldzüge der Eroberer und die Schachzüge der Staatsmänner, die den Hauptgegenstand der geschichtlichen Darstellungen bilden. „Der in der Geschichte Vollkommene, der, welcher Alles, was die ganze Familie Adams bisher gewesen und bisher gethan, verstünde, sähe und wüßte, wäre in aller vorhandenen oder möglichen Gelehrsamkeit vollkommen; er brauchte hinfort nicht mehr zu studieren, sondern es bliebe ihm weiter nichts übrig als etwas zu sein und zu thun, damit Andere Geschichte daraus machen und von ihm lernen können“³⁾.

Gerade die gegenüber dem geschichtlichen Wissen gepriesene Sicherheit der Resultate anderer Wissenschaften ist ein Beweis für die Möglichkeit, Gewißheit zu erlangen über das, was geschehen ist, was der Mensch erlebt hat. Denn, wenn Nichts, was dem Menschen widerfahren oder von Menschen gethan worden ist, sicher gewußt werden könnte, würde überhaupt jede wissen-

¹⁾ Sybel a. a. D. S. 5.

²⁾ W. Wischer a. a. D. S. 2.

³⁾ Carlyle a. a. D. Bd. 3 S. 242.

enschaftliche Gewißheit in das Bereich der Unmöglichkeit gehören. Wir wissen von keinem Geschehen, das nicht in Beziehung zum Menschen getreten, auf sein Verhalten irgend welchen, wenn auch vielleicht überaus geringen, Einfluß ausgeübt hat. Jede Wissenschaft baut ihre Schlüsse darauf auf, daß Menschen eine bestimmte Erfahrung gemacht haben. Jede naturwissenschaftliche Beobachtung, jedes Experiment giebt uns zunächst nicht ein Wissen von dem, was ist, sondern von dem, was in dem Momente der Beobachtung, des Experimentes, der Beobachtende erfahren hat. Und nur indem durch Zusammenstellung und Vergleichung zahlloser Beobachtungen dessen, was in jedem der Beobachtungsmomente war, das ihnen Gemeinsame herausgefunden wird, kommen wir zum Wissen von etwas, das sich nach unserer Erfahrung gleich bleibt, das ist und — wie wir nach unserer Erfahrung schließen — auch sein wird.

Eine von dem wissenschaftlichen Beobachter gemachte Erfahrung, also ein geschichtliches Faktum, ist der Grundstein, auf den sich wie überhaupt das ganze menschliche Handeln so auch jede wissenschaftliche Aussage gründet. Und die immer auf's Neue erprobte Richtigkeit der auf solchem Fundamente aufgestellten wissenschaftlichen Berechnungen ist der Beweis, daß auch das Fundament sicher ist, mit anderen Worten, daß sich über das dem Menschen Widerfahrene oder von ihm Gethane Aussagen machen lassen, die dem Thatbestande entsprechen.

Bei den Verhandlungen über die Möglichkeit und den Umfang der geschichtlichen Gewißheit handelt es sich jedoch nicht sowohl um die Frage, ob sich überhaupt etwas von dem, was Menschen gethan und erlitten haben, zu sicherem Wissen erheben lasse, als vielmehr darum, inwieweit ein solches in Bezug auf eine ganz bestimmte Art von Ereignissen möglich sei. Um die Möglichkeit, über einmalige Ereignisse Gewißheit zu erhalten. Ueber den Theil der menschlichen Erlebnisse, Thaten und Leiden, der in derselben Weise, wie er geschah, niemals wiederkehrt und so in ganz besonderer Weise der Vergangenheit angehört.

Jede Wissenschaft baut ihre Schlüsse auf menschliche Erfahrungen, also auf vergangene Ereignisse auf. Und die Richtig-

feit der gezogenen Schlüsse hängt stets davon ab, daß eine bestimmte Begebenheit richtig beobachtet, über einen bestimmten Vorgang ein genaues Wissen erlangt worden ist. Aber während andere Zweige der menschlichen Forschung gerade das zum Gegenstand ihrer Untersuchung machen, was sich dem Untersuchenden immer wieder als dasselbe darstellt, so daß die folgenden Erlebnisse des Untersuchenden die vorhergehenden bestätigen, bleibt für den Historiker der Gegenstand seiner Untersuchung durchaus ein Vergangenes. Ihm fehlt die Probe des Experimentes, die Möglichkeit, durch Herbeiführen der nothwendigen Ursachen die Wirkung, um deren genaue Kenntniß er sich bemüht, auf's Neue herbeizuführen. Ein Hülfsmittel, auf dessen gewissenhafter Anwendung die Sicherheit des naturwissenschaftlichen Wissens hauptsächlich beruht.

2. Wohl hauptsächlich die Vergleichung mit den in diesem Stücke begünstigteren Naturwissenschaften hat zu überaus pessimistischen Urtheilen über die Möglichkeit historischer Gewißheit geführt¹⁾.

Sowohl die Geschichtschreibung des Alterthums wie die des Mittelalters weiß im Großen und Ganzen noch nichts von scharfer Prüfung des überlieferten Stoffes nach bestimmten Grundsätzen, der gewissenhaften Scheidung zwischen den auf Urkunden und glaubwürdigen Zeugnissen beruhenden Daten und dem Unsicheren, Unwahrscheinlichen, Sagenhaften. Unbefangen zeichnete der Schriftsteller auf, was er an interessantem Stoffe erfahren konnte, und hielt es auch nicht für ein Unrecht, Lücken seiner Berichterstatter so auszufüllen, wie es ihm nach seiner Kenntniß der Verhältnisse am richtigsten, wie ihm der Verlauf der Dinge am wahrscheinlichsten erschien, ohne doch das von ihm Erfahrene und das von ihm Erdachte in einer dem Leser erkennbaren Weise auseinanderzuhalten. Der Geschichtschreiber machte noch unbefangen Gebrauch von dem Rechte des Dichters²⁾.

¹⁾ Bei Voltaire: Les vérités historiques ne sont que des probabilités. — De génération en génération le doute augmente, et la probabilité diminue; et bientôt la probabilité est réduite à zéro. Siehe den Artikel Vérité in den Questions sur l'encyclopédie.

²⁾ Beispiele dafür bei Weber, Das Volk Israel in der alttestamentlichen Zeit, 1867, S. XXI f.

Erst die neuere Zeit kennt den Begriff der exakten Wissenschaft und sucht ihn auch in der Geschichtsforschung zu verwirklichen. Der Konsequenz, mit der die Naturwissenschaft alle Vermuthungen und Spekulationen vermied und sich allein auf das genau Beweisbare stützte, verdankt sie ihre verblüffenden Resultate. Es ist verständlich, daß man unter dem Eindrucke dieser Erfolge zu der Meinung hinneigte, jede Wissenschaft verdiene nur soweit diesen Namen, als sie sich derselben Genauigkeit in der Methode, derselben Sicherheit in den Resultaten rühmen könne wie die Naturwissenschaft. Aber je strenger man die historische Forschung prüfte, desto weniger schien sie dieser Forderung zu entsprechen, desto unsicherer wurden ihre Resultate. Nur das sicher Beweisbare wollte man wiedergeben, frei von aller Entstellung und subjektiver Zugabe. Doch je schärfer man über die Mittel der historischen Forschung nachdachte, desto schwieriger erschien die Aufgabe, über die Ereignisse der Vergangenheit ein sicheres Wissen zu erhalten. Und während noch vor circa 30 Jahren ein bedeutender Historiker in seiner über die Gesetze des historischen Wissens angestellten Untersuchung zu dem Ergebnisse kommt: „Die historische Wissenschaft ist fähig, zu völlig exakter Kenntniß vorzudringen“¹⁾, scheint heutzutage der Standpunkt dessen, der die Möglichkeit, über irgend ein Ereigniß der Vergangenheit ein sicheres Wissen zu erlangen, verneint, weiten Kreisen als der allein wissenschaftliche.

In seinem Vortrage über das Christenthum und die Geschichte macht Adolf Harnack dieser Richtung das Zugeständniß: „Das einzelne äußere Faktum bleibt immer kontrovers“, indem er freilich zugleich die Möglichkeit, über eine bestimmte einzelne geschichtliche Thatsache, die er von den „äußeren Einzelthatsachen der Vergangenheit“ unterscheidet, Gewißheit zu erlangen, auf das Entschiedenste bejaht²⁾. Aber selbst mit dieser Einschränkung, die nicht ganz mit Unrecht als Inkonsequenz empfunden worden ist³⁾,

¹⁾ Sybel a. a. D. S. 11.

²⁾ A. a. D. S. 18.

³⁾ Bernoulli, Die wissenschaftliche und die kirchliche Methode in der Theologie, S. 78f.

kann diesem Urtheile über die Möglichkeit geschichtlicher Gewißheit, so sehr es auch in den meisten Fällen Recht behält, doch die allgemeine Geltung, die es beansprucht, nicht zugegeben werden.

So berechtigt es auch ist, gegenüber der Ansicht, die Gesetze der Forschung seien für die Geschichte keine anderen als für Mathematik und Naturwissenschaft, auf die Eigenart des historischen Wissens hinzuweisen, so sehr wir geneigt sind, das Problematische der meisten sogenannten sicheren Ergebnisse der Geschichtsforschung anzuerkennen, so dürfen wir uns doch nicht der Thatsache verschließen, daß es wirklich Ereignisse der Vergangenheit giebt, deren Geschichtlichkeit kein Mensch mit gesunden Sinnen bezweifelt, zu bezweifeln irgend welche Möglichkeit hat, die also — soweit Beobachtungen überhaupt Gewißheit geben können — absolut sicher sind. Wohl gilt von unzähligen geschichtlichen Begebenheiten, was Lessing in Bezug auf eine einzelne sagt: „Wir Alle glauben, daß ein Alexander gelebt hat, welcher in kurzer Zeit fast ganz Asien besiegte. Aber wer wollte auf diesen Glauben hin irgend etwas von großem, dauerhaftem Belange, dessen Verlust nicht zu ersetzen wäre, wagen? Wer wollte diesem Glauben zu Folge aller Kenntniß auf ewig abschwören, die mit diesem Glauben stritte? Ich wahrlich nicht. Ich habe ihn gegen den Alexander und seine Siege nichts einzuwenden: Aber es wäre doch möglich, daß sie sich ebensowohl auf ein bloßes Gedicht des Choerilus, welcher den Alexander überall begleitete, gründeten als die zehnjährige Belagerung von Troja sich auf weiter nichts als auf die Gedichte des Homers gründet“¹⁾. Ja, wir dürfen sagen, von weitaus dem größeren Theile unseres historischen Wissens gilt das von Lessing Gesagte. Die meisten der geschichtlichen Thaten, die als gesicherte von einem Geschlechte dem anderen überliefert werden, bleiben nur deshalb unangefochten, weil sich bis jetzt kein Beweggrund geltend gemacht hat, ihre Thatsächlichkeit einer genauen Prüfung zu unterziehen. Sobald aber die Geschichtlichkeit oder Ungeschichtlichkeit bestimmter Ereignisse und Persönlichkeiten Gegenstand lebhaften Interesses wird,

¹⁾ Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft.

zeigt sich sofort, wie leicht sich die Thatsächlichkeit auch der scheinbar allergewissesten Ereignisse zweifelhaft machen läßt, wie schwierig es ist, irgend etwas Geschehenes sicher festzustellen, wenn man sich nur mit absoluter Gewißheit und nicht mit kleinerer oder größerer Wahrscheinlichkeit begnügen will.

Dies beweisen nicht bloß die Geschichte der biblischen Schriften, sondern ebenso die Verhandlungen über den Tod Luthers und andere Begebenheiten der Reformationszeit, ferner die zahlreichen „Rettungen“ berühmter geschichtlicher Größen, d. h. die mit gewissem Erfolge unternommenen Versuche, Leute wie Tiberius, Nero u. s. w., die Jahrhunderte lang als menschliche Scheusale ein unbestrittenes geschichtliches Dasein führten, lediglich durch neue Deutung und Gruppierung der vorhandenen Berichte als schände verleumdete Wohltäter ihrer Zeit erscheinen zu lassen.

Aber mit wie vielem Rechte man auch unzähligen scheinbar ganz sichereren Ereignissen gegenüber das Protokoll offen behält, so giebt es dennoch Ereignisse, an deren Thatsächlichkeit zu zweifeln wir keine Möglichkeit sehen, deren Thatsächlichkeit zu leugnen oder auch nur als zweifelhaft hinzustellen, uns deßhalb als Unrecht erscheint. Wohl wird uns Unzähliges, das wir selber miterlebt haben, mit der Zeit unsicherer, so daß wir uns zwar des Vorganges zu erinnern glauben, aber doch nicht von der Richtigkeit unserer Aussagen und Erinnerungsbilder unsere besten Güter abhängig machen möchten. Anderer Ereignisse sind wir jedoch absolut gewiß, so daß wir bereit wären, auf die Wirklichkeit einzelner Erlebnisse selbst unser Leben zu wagen. Und auch unter denjenigen Ereignissen der Vergangenheit, an denen wir nicht theilgenommen haben, die wir nicht aus eigener Anschauung kennen, finden sich manche, die wir, wie z. B. die Thatsache der Napoleonischen Herrschaft, des deutsch-französischen Krieges, der Niederlage der Italiener in Abessinien, einfach nicht bestreiten können, die somit für uns durchaus nicht kontrovers sind.

Wann tritt dieser Fall ein? Wann sind wir genöthigt, die Thatsächlichkeit solcher Ereignisse, solcher Vorgänge anzunehmen, über deren Verlauf wir uns nicht immer wieder auf's Neue durch

das Experiment vergewissern können? Wie gelangen wir zu sicherem historischem Wissen?

3. Der einzige Weg, auf dem wir zur Kenntniß dessen, was gewesen ist, gelangen, ist der Schluß aus den gegenwärtigen Wirkungen auf die vergangene Ursache. Ob sich unsere Ansicht über das, was geschehen ist, auf die Erinnerungen unseres Gedächtnisses, die Mittheilungen von Augenzeugen, auf Urkunden und Denkmäler, schriftliche Darstellungen oder mündliche Ueberlieferung stützt, stets sind irgend welche noch vorhandene, gegenwärtige Wirkungen des der Vergangenheit angehörenden Untersuchungsobjectes die bekannten Größen, durch deren Kombination wir das unbekannte X zu erkennen suchen. Ereignisse, Persönlichkeiten, von denen keine für uns erkennbaren Wirkungen mehr vorhanden sind, bleiben unserer Kenntniß entzogen, auch wenn sie von der allergrößten Bedeutung nicht nur für die Zeit, der sie angehört haben, sondern für den ganzen Verlauf der menschlichen Geschichte, unseres eigenen Lebens gewesen wären.

Und von wie vielen geschichtlichen Thatsachen mag das gelten? Die Kunde von manchen Begebenheiten, zahlreiche Namen und Daten, werden durch Hunderte von Büchern gewissenhaft von Jahr zu Jahr, von Jahrhundert zu Jahrhundert weiter getragen, weil die geschwäkige Fama sie sofort weiten Kreisen mitgetheilt, weil herostratische Ruhmsucht dafür gesorgt hat, daß ihre Spuren bis auf die spätesten Zeiten erhalten blieben, ohne daß sie doch irgend einen nennenswerthen Einfluß auf die Geschichte der Menschheit ausgeübt hätten, während weitaus der größere Theil der Ereignisse, auf denen unsere eigene, unseres Volkes Existenz beruht, in einem nicht mehr erhellbaren Dunkel liegen. Jedes Wort, das zu uns gedrungen ist, jedes Bild, das wir aufgenommen haben, jedes Gefühl, das unsere Brust durchzogen hat, jede Willensregung, die wir bekämpft oder der wir nachgegeben haben, Alles, was wir bewußt oder unbewußt erlebt haben, ist ein Baustein gewesen zur Herstellung dessen, was wir in dem gegenwärtigen Momente sind, was uns in dem Augenblicke der Selbstprüfung als Ganzes entgegentritt. Aber nur ein kleiner Theil dessen, was auf unsere Entwicklung eingewirkt hat,

hat sich auch unserer Erinnerung eingepägt. Und neben den wenigen, vereinzelt Begebenheiten und Eindrücken, denen unser Gedächtniß aus irgend welchen Gründen ein dankbares Andenken bewahrt, steht die große Masse derer, die ihm längst wieder entfallen sind, aber deshalb nicht weniger einflußreich, ja zum Theil vielleicht sogar für unsere Entwicklung noch bedeutungsvoller waren als jene¹⁾. Und läßt uns die Erinnerung oft schon da im Stich, wo es sich um Thatsachen handelt, die unserem eigenen Leben angehören, um das, was wir selber gesehen, gehört, erlebt haben, wie viel weniger ist es uns möglich, solche ver-

¹⁾ Es ist mehr als Uebertreibung, wenn Herrmann (Warum bedarf unser Glaube geschichtlicher Thatsachen, S. 6) sagt: „Gerade so weit, als die begeisternde, verbindende und antreibende Kraft der Thatsachen unserer Geschichte reicht, erstreckt sich auch die Existenz des deutschen Volkes. Das Volk existiert in dem Bewußtsein seiner Geschichte.“ Ich schlage die Bedeutung, die das Wissen um die eigene Geschichte für die Entwicklung eines Volkes hat, nicht gering an. Aber die gemeinsame Geschichte schließt auch da Stämme zu einem Volke mit ausgeprägtem Charakter und starkem Gemeinschaftsgefühl zusammen, wo das Wissen um diese Geschichte nur bei sehr Wenigen und in geringem Maße vorhanden ist. — Diese Bemerkung giebt mir Gelegenheit, noch einmal ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß unsere Untersuchung sich nicht um die Frage dreht, was geschehen sei, sondern um die andere, davon verschiedene, inwieweit und von wem sich über das Geschehene ein sicheres Wissen erreichen lasse. Wenn etwas geschehen ist, so bleibt es selbstverständlich geschehen und kann als Geschehenes einen Einfluß auf unsere Geschicke ausüben, ob wir seine Geschichtlichkeit konstatiren können oder nicht. Hat z. B. Christus durch seinen Tod auf Gott einen Einfluß ausgeübt, wie das die altkirchliche Satisfaktionslehre behauptet, verzeiht Gott um seinetwillen, so bleibt diese Wirkung seines Todes, ob er sich heute noch von uns sicher feststellen ließe oder nicht. Dasselbe gilt von allem Geschehenen. Die durch den Doppelsinn des Wortes Geschichte, das sowohl Historie, d. h. Kunde von dem Geschehenen, als auch Inbegriff des Geschehenen bedeuten kann, merkwürdig oft hervorgerufenen Mißverständnisse machen, daß diese Bemerkung nicht so unnöthig ist, wie es scheinen könnte. Deutlichkeit im Gebrauche des Wortes Geschichte wäre sehr wünschenswerth. Selbst in vortrefflichen Abhandlungen trifft man manchmal Stellen, die nicht klar erkennen lassen, ob der Verfasser unter Geschichte das Geschehene oder das Wissen des Geschehenen meint, und man hat zuweilen triftigen Grund anzunehmen, daß er es sich selber nicht klar gemacht habe. *Exempla sunt odiosa.*

gangene Ereignisse im Bewußtsein festzuhalten und später wieder festzustellen, an denen wir nicht Theil genommen haben, und die dennoch für unser Leben von Einfluß gewesen sind! Könnten wir es, wie manchem schlichten Menschen, dessen Name kein Lied singt, keine Urkunde erhalten hat, fühlten wir uns zu Danke verpflichtet, für wie manches Ereigniß, dessen Spuren selbst die Sage verloren hat, müßten wir Gott preisen, während wir vielleicht manchen sogenannten welthistorischen Thatfachen und Persönlichkeiten weniger Aufmerksamkeit schenken würden.

Wenn wir uns deutlich machen, von welchen Bedingungen es abhängt, ob ein Ereigniß, eine Persönlichkeit der Historie erhalten bleibt, d. h. solche Spuren hinterläßt, aus denen es von den späteren Geschlechtern erschlossen werden kann, oder nicht, so erkennen wir, daß das Bestreben des Historikers, in der Fülle der überlieferten Thatfachen das wirklich Bedeutungsvolle, Einflußreiche von dem Nebensächlichen, Unwichtigen zu scheiden, stets nur in beschränktem Maasse möglich ist. Ja man möchte die Vermuthung wagen, daß die Summe von Thatfachen, die uns als Weltgeschichte überliefert wird, weniger eine Sammlung solcher Fakta, die für die menschliche Entwicklung von besonderer Bedeutung waren, als derjenigen Begebenheiten und Personen sei, denen aus irgend einem Grunde gelungen ist, sich ein bleibendes Andenken zu sichern.

Je zahlreicher die Wirkungen sind, die auf eine ganz bestimmte Ursache hinweisen, je entschiedener ihr Dasein ein ganz bestimmtes Faktum, einen ganz bestimmten Vorgang voraussetzt, desto leichter wird uns die Rekonstruktion der Vergangenheit gemacht, desto sicherere Schlüsse auf das, was gewesen ist, sind uns möglich. Gewißheit ist stets ein Zustand der Seele, das Bewußtsein, einer Nöthigung zu unterliegen. Wir haben die Gewißheit, daß etwas gewesen ist, und zwar so gewesen ist, wenn wir uns nach unseren Erfahrungen bei dem vorliegenden Thatbestande keinen anderen Verlauf der Dinge denken können. Zur absoluten Gewißheit, daß etwas gewesen ist, gelangen wir dann, wenn vorhandene Wirkungen nach dem uns bekannten Weltlaufe nicht nur von uns, sondern von Jedermann nur auf eine

Art erklärt werden können. Auch diese Gewißheit ist nicht absolut im höchsten Sinne. Es kann gegen den natürlichen Verlauf der Dinge, gegen die uns bekannten und von uns bisher in allem Geschehen nachweisbaren Gesetze zugegangen sein. Aber dieser Einwand gilt gegenüber jeder wissenschaftlichen Gewißheit. Und so gut andere Wissenschaften von der Möglichkeit, über ihre Erkenntnisobjekte vollständige Gewißheit zu erlangen, sprechen, so gut darf es der Historiker: Es giebt nicht wegzuleugnende Nachwirkungen vergangener Ereignisse, die nur auf eine Weise erklärt werden können, die ein ganz bestimmtes Faktum als Ursache anzunehmen zwingen. Somit giebt es also auch geschichtliche Thatfachen, an deren Wirklichkeit für uns zu zweifeln keine Möglichkeit ist.

4. Zunächst ist häufig das Gedächtniß ein untrüglicher Zeuge für die Vergangenheit. Was wir gesehen, gehört, erlebt haben, hinterläßt sehr oft in unserer Seele Nachwirkungen, die uns unmöglich machen, die Thatsächlichkeit vergangener Ereignisse oder Dinge in Abrede zu stellen.

Gewiß haben wir allen Grund, unserem Gedächtnisse auch da zu mißtrauen, wo wir seiner scheinbar sicher sind. Die Erfahrung zeigt uns, wie leicht sich die Ereignisse selbst in der Erinnerung derer, die eine entscheidende Rolle dabei gespielt haben, verschieben, und wir werden später noch Gelegenheit haben, darauf hinzuweisen, daß selbst die Berichte wahrheitsgetreuer Zeugen nur mit großer Vorsicht benützt werden dürfen. Gewiß ist die Möglichkeit, sich zu irren, auch bei dem zuverlässigsten Gedächtnisse überaus groß. Wir werden dennoch nicht bestreiten können, daß gewisse Ereignisse, die wir miterlebt haben, auch wenn wir gar keine anderen Beweise für ihre Thatsächlichkeit hätten, allein durch die Kraft des Gedächtnisses, die sie aufbewahrt, für uns absolut gewiß sind. Der Tod des Klitus hätte in der Brust Alexanders einen bohrenden Stachel hinterlassen, auch wenn ihn nicht die Abwesenheit des Freundes täglich auf's Neue an den Verlust erinnert hätte.

Meist werden aber diese geistigen Nachwirkungen vergangener Ereignisse durch sinnenfällige unterstützt und bestätigt.

5. Denn alles Gegenwärtige ist ein Zeugniß für Vergangenes, das Gewordene für ein Werden. Das Werkzeug, dessen wir uns bedienen, ist der Beweis dafür, daß es von Jemand verfertigt worden ist. Die Wunde, daß Jemand verwundet worden, die Brandstätte, daß es gebrannt hat.

In vielen Fällen läßt sich aus dem, was vorhanden ist, fast nichts als die Thatsächlichkeit des Ereignisses bestimmen, dessen Ergebnis es ist, während alle Einzelheiten wie die Zeit des Vorganges, der Thäter u. s. w. im Dunkel bleiben. Es ist aber trotzdem Gewißheit über die Vergangenheit, geschichtliche Gewißheit, die wir erlangen. Denn wenn Manche der Ansicht zu sein scheinen, daß erst dann von geschichtlicher Gewißheit gesprochen werden dürfe, wenn sich über eine ganz bestimmte Art von Ereignissen eine ganz bestimmte Summe von Kenntnissen erreichen lasse, so ist ihnen entgegenzuhalten, daß es absolut unmöglich wäre, zu bestimmen, wann ein Ereigniß der Vergangenheit beginnt, ein geschichtliches Faktum zu werden, und in welchem Maße es bis auf alle Einzelheiten aufgeheilt sein müßte, um nicht mehr kontrovers zu sein. Denn vollständige Kenntniß eines Faktum ist schon deshalb unmöglich, weil jedes einzelne Ereigniß durch tausend Wurzeln mit dem übrigen Weltgeschehen verbunden ist, so daß die Forderung vollständiger Kenntniß nur bei vollständiger Kenntniß alles dessen, was geschehen ist, zu erfüllen wäre.

Neben den Fällen jedoch, wo die vor Augen liegende Wirkung eines Ereignisses nur einen sehr allgemeinen Schluß auf dasselbe zuläßt, stehen viele andere, die uns auch über manche Einzelheiten bestimmte Auskunft geben. In vielen Fällen ist die Wunde, die dem Arzte zur Untersuchung vorliegt, nicht nur der Beweis dafür, daß der Träger derselben verwundet worden ist. Oft thut sie in untrüglicher Weise auch das Instrument kund, das die Wunde bewirkt hat. Die Kugel in dem Beine des Invaliden setzt das Laden, das Abschießen eines Gewehres von erkennbarem Kaliber voraus. Ja, die Nähe des Schusses, die Zeit, in der er abgefeuert worden ist, lassen sich unter Umständen genau feststellen. Und in Verbindung mit anderen ebenso unleugbar vorliegenden

Wirkungen desselben Ereignisses lassen sich noch weitere sichere Schlüsse auf seinen Charakter ziehen.

Aber nicht bloß Vorgänge, die fast noch der Gegenwart angehören, lassen sich aus vorliegenden Wirkungen sicher bestimmen. Die Ausgrabungen Schliemanns in der Ebene Troas thun unwiderleglich kund, daß dort im Alterthume eine Stadt gestanden hat, von feststellbaren Dimensionen. Aus den gefundenen Ueberresten lassen sich sichere Schlüsse thun auf die Kultur, die Lebensgewohnheiten, die Schicksale ihrer Bewohner. Die Urkunde, die aus dem Schutte von Fajum herausgewühlt wird, ist zum mindesten ein untrüglicher Beweis dafür, daß vor bald zweitausend Jahren in Aegypten auf ein genau bestimmbares Papier mit genau erkennbarer Schrift ein bestimmter Inhalt aufgezeichnet worden ist. Das Grab des alemannischen Kriegers, das von dem wißbegierigen Forscher geöffnet wird, ist ein sicherer Beweis für das Leben Desjenigen, dessen Gebeine Jahrhunderte lang unter der Erde lagen, für die Existenz seines Volkes, seine Wohnsitze und Lebensgewohnheiten.

-Zu den sicheren Beweisen für bestimmte Thatfachen der Vergangenheit gehört alles das, was unter dem Begriff der Urkunde zusammengefaßt wird. Dokumente, die nicht sowohl über ein Ereigniß berichten, deren Entstehung vielmehr selber ein Theil des Ereignisses war, um dessen Erforschung wir uns bemühen.

Daß diese Urkunden meist nur über einen sehr kleinen Theil der Vergangenheit sichere Auskunft geben, über andere aber zu trügerischen Schlüssen verleiten können, wird damit nicht in Abrede gestellt. Sie beweisen aber doch alle zum mindesten, daß in der Vergangenheit ein bestimmter Inhalt geschrieben worden ist. Und durch Kombination mit anderen ebenso sicheren Daten läßt sich dann sehr oft weiter bestimmen, wann, vielleicht auch von wem, bei welchem Anlasse u. s. w. geschrieben worden ist. Mag der Titusbogen auch manche Vermuthungen anregen, die sich niemals zur Gewißheit erheben lassen: Seine Ueberreste sind in Verbindung mit anderen vorliegenden Thatfachen der sichere Beweis, daß vor Jahrhunderten in Rom ein Bogen gebaut wurde, dessen Bildwerk wirkliche oder erdichtete Ereignisse darstellt.

6. Aber nicht bloß über sinnenfällige Akte läßt sich durch Schlüsse aus den noch vorliegenden Wirkungen ein sicheres Wissen gewinnen.

Während sich die Naturwissenschaft für die menschlichen Erfahrungen nur soweit interessiert, als sich daraus Schlüsse über das Verhalten der Natur ziehen lassen, während sie nicht die menschlichen Erlebnisse als solche, sondern die in ihnen zum Ausdruck kommenden Naturgesetze zum Gegenstande ihrer Forschung, macht, ist umgekehrt der Mensch selbst, seine Thaten und Leiden, der Gegenstand der Geschichtswissenschaft. Sucht die Naturwissenschaft festzustellen, welche Rolle die Natur als Ursache und Faktor beim Weltgeschehen spielt, so ist des Historikers Ziel, die Bedeutung, die dem menschlichen Eingreifen zukommt, zu ermitteln.

Auch der Mensch gehört als Träger des Leibes der Natur an und ist ihren Gesetzen unterworfen. Im menschlichen Geiste aber tritt uns etwas entgegen, was uns dazu zwingt, ihn von der übrigen Natur zu unterscheiden. Inwiefern der immer wieder unternommene Versuch, Geist und Natur auf eine Einheit zurückzuführen, berechtigt ist, braucht uns hier nicht weiter zu beschäftigen, da es unbestreitbare Thatsache ist, daß wir beim Handeln genöthigt sind, den Unterschied zwischen Geist und Natur anzuerkennen, daß wir uns in der Praxis alle ohne Ausnahme verschieden verhalten, je nachdem wir es mit der geistlosen Natur oder mit dem Träger des Geistes, dem Menschen, zu thun haben. In dem menschlichen Geiste tritt uns eine „Ursache“ entgegen, die sich von den übrigen Ursachen in verschiedener Beziehung wesentlich unterscheidet. Oder besser gesagt: Beim Menschen lassen wir uns nicht an der Erkenntniß der in die Sinne fallenden Erscheinung genügen, sondern wir unterscheiden davon ein dahinter und ihnen zu Grunde Liegendes und machen auch dieses zum Gegenstande unserer Untersuchung. Wir wissen, daß alle die für unsere Sinne wahrnehmbaren Erscheinungen, die uns in einem Menschen entgegenreten, in einem fühlenden, wollenden, denkenden Selbst ihren unsichtbaren Regenten haben. Und wir bleiben deßhalb nicht bei diesen sinnlichen Erscheinungen stehen, sondern wir machen das hinter ihnen verborgene und doch durch sie sich offenbarende, un-

sichtbare, unvernehmbare, überhaupt den Sinnen unerreichtbare geistige Innere direkt zum Gegenstande unserer Beobachtung.

Nur bei dem Menschen spielt das geistige, frei handelnde Innere eine solch entscheidende, maßgebende Rolle, daß wir damit rechnen müssen. Freilich zeigt schon das Thier eine ähnliche Erscheinung. Aber je weiter wir hinuntersteigen, desto weniger Grund haben wir, durch das den Sinnen Wahrnehmbare hindurch nach einem Dahinterliegenden zu suchen, desto sicherer können wir aus den sinnlichen Erscheinungen die ihnen folgenden Wirkungen oder die ihnen zu Grunde liegenden Ursachen erschließen. Freilich, „in's Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist“. Aber es ist für unsere Zwecke auch nicht nöthig. Wir beherrschen die Natur, machen sie unserem Willen unterthan, indem wir lediglich mit dem rechnen, was in die Sinne fällt. Beim Menschen kommen wir mit einer rein materialistischen, mechanistischen Betrachtung nicht aus¹⁾. Die Triebkraft seiner Handlungen ist keine mit sinnlichen Maßstäben meßbare Größe.

So kann sich die Geschichtswissenschaft, deren Aufgabe es ist, das menschliche Leben in seinem Zusammenhange darzustellen, nicht mit einer Darstellung dessen, was für die Sinne konstatabar ist, begnügen wie die Naturwissenschaft. Die Herstellung zusammenhängender Ketten von Ursachen und Wirkungen, die die Voraussetzung für den Erfolg jeder wissenschaftlichen Arbeit ist, macht nothwendig, nicht bloß nach der Kenntniß dessen zu streben, was die Menschen gethan und gesprochen, sondern ebenso, was sie gedacht, gewollt, gefühlt haben.

Diese Nothwendigkeit, nicht nur mit sinnlichen, sondern auch mit geistigen Größen zu rechnen, bringt mit sich, daß wir uns auf dem Gebiete der geschichtlichen Forschung unserer Untersuchungsobjekte anders bemächtigen müssen als auf dem Boden der Naturwissenschaft. Aber deshalb, weil wir uns geistiger Werthe nicht auf dieselbe Weise wie sinnfälliger Erscheinungen vergewissern können, die Möglichkeit, darüber überhaupt Gewißheit

¹⁾ Zu untersuchen, ob und wie weit wir bei der Erforschung der Natur wirklich damit auskommen, ist hier nicht unsere Aufgabe.

zu erlangen, in Abrede zu stellen, ist unberechtigt. „Das Leben selbst lehrt uns, daß ein Mensch das Wesen eines anderen, wenn nicht sehen, so doch verstehen kann, verstehen bis in alle Einzelheiten, verstehen bis in die innersten Tiefen seiner Erwägung und Entschlüsse hinein. Der Dichter und der Künstler zeigt es uns durch die sprechende Nachbildung, der Pädagog und der Herrscher beweist es durch die sichere Leitung der Menschen, daß jenes verstehende Erkennen eines Anderen möglich ist — daß es möglich ist, sich in sein Inneres zu versetzen, die Entstehung seiner Eindrücke zu belauschen, das Maaß und die Regel seiner Vorstellungen und Gefühle zu erfassen“¹⁾.

Neben tausenden von Fällen, wo das, was wir Gewißheit nennen, nur höchste Wahrscheinlichkeit ist, giebt es doch auch solche, wo wir von vollkommener Gewißheit zu reden das Recht haben, d. h. wo nach allen bisherigen menschlichen Erfahrungen nicht nur wir, sondern Jedermann, der in dieser Sache die zur Beurtheilung der Sachlage nöthigen Fähigkeiten besitzt, durch die vorliegenden Thatfachen zu einer bestimmten Annahme gezwungen ist. Das ist es aber eben, wie wir gesehen haben, was wir unter Gewißheit verstehen. Auf Grund von Erfahrungen können wir behaupten, mit Sicherheit behaupten, daß ein Mensch nicht französisch verstehe, trotzdem wir mit dieser Behauptung über eine geistige Fähigkeit urtheilen, die sich zwar in sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen äußert, selber aber eine unsinnliche Größe ist. Wir sind der Liebe bestimmter Leute absolut sicher, ihrer Talente, ihrer Fehler. Wir können uns auch einer vorübergehenden Erscheinung vergewissern. Nicht bloß die rollenden Augen, die zitternde Stimme, der Schlag, zu dem Jemand ausholt, sind uns als Wirklichkeit gewiß, sondern ebenso seine zornige Gesinnung, nicht bloß die Worte des Redners, die Klänge der Musik, die an unser Ohr schlagen, sondern ebenso der schlagfertige Verstand, die bilderreiche Phantasie, die unbedingte Macht über das Reich der Töne, die in dem, was wir vernommen haben, zum Ausdruck kommt, mag auch in vielen Fällen der

¹⁾ Sybel a. a. D. S. 10.

Schluß aus dem Wahrnehmbaren auf das nicht Sichtbare zu irrigen Resultaten führen.

Und was gegenüber dem Gegenwärtigen unter bestimmten Voraussetzungen gelingt, das ist dem Historiker auch in Bezug auf die Vergangenheit möglich. Die Gemälde Rafaels sind nicht nur der Beweis für eine Hand, die den Pinsel in einzigartiger Weise zu führen verstand, sondern ebenso für eine Seele, der die Empfindung für das Schöne in vollkommenster Weise eigen war. Mag auch das, was wir von dem Verfasser der Shakespeareschen Dramen wissen, nicht ausreichen, der Baconhypothese jedes Recht des Daseins zu entziehen, so sind doch die unter dem Namen Shakespeares überlieferten Werke der unwiderlegliche Beweis für die Existenz eines Geistes, dessen Größe und Vielseitigkeit die Welt bewundern wird, auch wenn sie ewig über den ihm zukommenden Namen im Unklaren bliebe. Auch wenn nicht sicher festgestellt werden kann, wie weit wir den Schriftstellern glauben dürfen, die uns von den Thaten, dem Schaffen der alten Griechen berichten, so legen doch die noch erhaltenen Denkmäler ihrer Kunst und Literatur von dieses Volkes Größe und Wirksamkeit ein Zeugniß ab, gegen das kein Zweifel aufkommt. Mögen alle Berichte über das Reich der Pharaonen untergehen, so lange die Pyramiden stehen, steht auch die Thatsache fest, daß an den Ufern des Niles ein Herrscherwille gewaltet hat, der Land und Leute seinen Zwecken in einem Maaße dienstbar machte, das für alle Zeiten staunenerregend ist.

Und nicht bloß todt Ueberreste wie Schriften, Bauwerke, Gemälde und andere Erzeugnisse des menschlichen Geistes ermöglichen uns Schlüsse auf geistige Zustände und Vorgänge der Vergangenheit, sondern ebenso Gewohnheiten, Gesinnungen, Fähigkeiten, Gemeinschaften u. s. w. lebendiger Persönlichkeiten, geistige Größen, die wir nicht direkt mit den Sinnen wahrnehmen, sondern aus dem sinnlich Erkennbaren erschließen, deren Wirklichkeit wir aber nicht leugnen können, und die uns zwingen, ihre Ursache in der Vergangenheit zu suchen. Die Gesinnung eines Kindes giebt Auskunft über den Ton, der im Vaterhause herrscht. Die Kenntniß der deutschen Sprache in italienischen Alpenthalern weist

uns auf deutsche Einwanderung hin. Das Vorhandensein christlicher Gebräuche und Grundsätze in einem Lande ist unter Umständen der Beweis, daß schon in früheren Zeiten irgend welche Verbindung mit der Christenheit bestanden hat.

Alle diese Beispiele bestätigen: Auch über die geistige Grundlage der menschlichen Handlungen, über die Fähigkeiten, die Absichten, die Gefinnungen der Menschen kann der Historiker mehr oder weniger sichere Schlüsse aus den vorhandenen Ueberresten, den uns vorliegenden Wirkungen ziehen und unter Umständen, die freilich nicht allzuhäufig sind, zu vollständiger Gewißheit gelangen.

7. Es hängt jedoch nicht bloß von den objektiven, für Jedermann gegebenen Thatsachen ab, ob und bis zu welchem Grade wir über geistige Größen, die der Vergangenheit angehören, Gewißheit erhalten, sondern weiterhin von den Fähigkeiten, die der Forscher zur Untersuchung mitbringt.

In gewisser Hinsicht gilt das von jeder Gewißheit, auch von der über Ergebnisse der Naturwissenschaft. Einem Newton ist wegen seiner Kenntnisse Manches gewiß, was seinem Thürhüter durchaus zweifelhaft bleibt. Um auf naturwissenschaftlichem Gebiete zur Gewißheit gelangen zu können, muß man fähig sein, naturwissenschaftliche Beobachtungen zu machen und die richtigen Schlüsse zu ziehen. Die Bedingungen hiezu sind der Besitz gesunder Sinne, die Kunst, sie zu gebrauchen, ein bestimmtes Maaß von intellektueller Begabung. Es giebt naturwissenschaftliche Ergebnisse, an deren Richtigkeit und Gültigkeit nur bei mangelhaftem Wissen gezweifelt werden kann, bei unzureichenden Verstandeskraften.

Das Zustandekommen der geschichtlichen Gewißheit ist komplizierter, von mehr Bedingungen abhängig. Um das Geistige zu sehen und zu beurtheilen, muß man von dem, was den Sinnen erkennbar ist, auf das, was in dem Sinnenfälligen zum Ausdruck kommt, schließen. Die Möglichkeit, diesen Schluß zu ziehen, durch die sinnliche Hülle einer Persönlichkeit in das unsichtbare Innere einzudringen, beruht darauf, daß wir selber zugleich mit Geist begabte und sich in sinnlich wahrnehmbaren Handlungen

äußernde Wesen sind und, da wir von unserem eigenen Innern ein unmittelbares Bewußtsein haben, nach Analogie der Erfahrungen, die wir an uns selber machen, mit mehr oder weniger Sicherheit Schlüsse auf das Innere Anderer thun können. Das Maaß des Erfolges bei diesen Bemühungen hängt davon ab, inwieweit uns die geistigen Ursachen der erkennbaren sinnlichen Erscheinungen überhaupt faßbar sind. Um die geistigen Wirkungen, die von den Schöpfungen einer vergangenen Zeit ausgehen, zu empfinden, ihre Stärke zu bestimmen und daraus die Größe ihrer Ursache, die sie hervorgerufen hat, zu ermessen, bedarf es noch mehr als gesunder Sinne und eines klaren Kopfes. Je nach dem Grade ihres eigenen geistigen, sittlichen, religiösen Lebens müssen die verschiedenen Forscher aus denselben vorliegenden sinnenfälligen Thatfachen ganz verschiedene Schlüsse ziehen. Wo die einen klar und deutlich sehen und unter sich durchaus einig sind, werden die anderen schwanken und zu keinen oder ganz entgegengesetzten Urtheilen gelangen. Fast mit absoluter Sicherheit vermag oft der Kunstverständige an einem Gemälde die Hand des Schülers von der des Meisters zu unterscheiden, während der Ungebildete zwischen Kopie und Original keinen Unterschied erkennt. Die Partituren, die dem Sachkundigen der sichere Beweis eines einzigartigen Genies sind, in denen er mit Sicherheit den Verfasser eines anderen ihm bekannten Meisterwerkes erkennt, vermögen dem Unmusikalischen nichts zu sagen.

Je häufiger und einfacher die geistigen Zustände sind, um deren Ermittlung es sich handelt, desto größer wird die Uebereinstimmung der Forscher sein, während die Erkenntniß singulärer und komplizierter geistiger Größen stets nur Wenigen zugänglich ist, diese Wenigen aber in manchen Fällen mit großer Sicherheit zu denselben Resultaten gelangen und ihrer Sache gewiß sind.

Wer sich bemüht, aus den Berichten einer vergangenen Zeit den wirklichen Thatbestand herauszuschälen, keinem zu lieb, keinem zu leid, der muß immer auf's Neue die Erfahrung machen, wie Zuneigung und Abneigung unrichtig sehen, falsch berichten ließ, der muß Schritt für Schritt wieder in die richtige Beleuchtung zu stellen versuchen, was der Parteien Gunst und Haß bald zu hell,

bald zu dunkel gemalt hat. Und immer auf's Neue zeigt uns die tägliche Erfahrung, in welchem hohem Maaße vorgefaßte Meinungen, fanatische Stellungnahme, hochmüthige Selbstüberschätzung nicht nur zu thörichtem Handeln verleiten, sondern auch den Blick für die Thatsachen der Vergangenheit zu trüben im Stande sind. Man ist deshalb in neuerer Zeit im Bestreben, der Geschichte einen streng wissenschaftlichen Charakter zu geben, soweit gegangen, dem Historiker jede Parteinahme, jede entschiedene Stellung, jedes Urtheil über den Werth geistiger Strömungen bei der Strafe des Verlustes seines wissenschaftlichen Charakters zu verbieten.

Aber eben weil das Unheil, das die Parteilichkeit der Berichterstatter und Forscher in der Geschichtschreibung zu allen Zeiten angerichtet hat, so offenbar ist, ist es gegenüber Irrwegen, die das Bestreben, der Geschichtsforschung einen streng wissenschaftlichen Charakter zu geben, einschlägt, erlaubt und geboten, darauf hinzuweisen, daß kühle Objektivität ebenso oft ein Mangel wie ein Vorzug ist, und daß ohne ein bestimmtes Maaß von Sympathie mit dem Gegenstande seiner Untersuchung der Historiker seine Aufgabe gar nicht zu lösen vermag. Es liegt außerhalb der Aufgaben unserer Untersuchung, nachzuweisen, daß ohne bestimmte Voraussetzungen überhaupt keine Wissenschaft möglich ist, und jede Wissenschaft desto größere Erfolge erzielt, je entschiedener sie ihr Ziel im Auge behält, je deutlicher sie weiß, was sie sucht. Aber auch die Geschichte unserer Wissenschaft lehrt uns doch nicht bloß, daß Sympathie und Antipathie der Forscher sich oft schwer an der Wahrheit veründigt haben. Sie zeigt uns andererseits auch, daß die frischen Impulse zu neuer Forschung sehr oft von entschiedenen Parteimännern ausgegangen sind, von solchen, die offen eingestanden haben, um einer bestimmten Absicht willen, zur Erreichung eines bestimmten Zweckes geforscht und geschrieben zu haben. — Schon allein die Thatsache, daß die neue, eigentliche Kirchengeschichte in Flacius und Baronius ihre Väter hat, ist bedeutsam genug. — Sie zeigt uns ferner, daß immer wieder solche Seiten der Geschichte, die der großen Menge stumm und unverständlich geworden waren, nach langem Schweigen dem

empfänglichen Ohre gleichgestimmter Seelen auf's Neue ihren reichen Inhalt geoffenbart haben.

Der einzige Weg, auf dem der Historiker Gewißheit über das, was gewesen ist, erhalten kann, besteht, wie wir gesehen haben, darin, daß er aus vorhandenen Wirkungen auf vergangene Ursachen schließt. Die geistigen Nachwirkungen vergangener Persönlichkeiten vermag aber nur der in ihrer vollen Größe zu erkennen, richtig zu schätzen und daraus die Stärke der Ursache zu erschließen, der ihnen einen empfänglichen Sinn entgegenbringt und ihre Kraft an sich selber erprobt.

II.

1. Ist nach dem, was unsere Untersuchung über die Entstehung des geschichtlichen Wissens bis jetzt ergeben hat, die Behauptung, daß auf dem Gebiete der Historie keine absolute Sicherheit, sondern nie mehr als eine bloße Wahrscheinlichkeit gewonnen werden könne, in dieser Allgemeinheit nicht aufrecht zu erhalten, vielmehr die Möglichkeit, unter gewissen Bedingungen zu einem sichereren Wissen über Größen und Ereignisse der Vergangenheit — sowohl nach ihrer sinnlichen wie ihrer geistigen Seite — zu gelangen, zuzugeben, so liegt es doch in der Art dieser Bedingungen, daß diese Möglichkeit nur in seltenen Fällen eintritt, und wo sie eintritt, nur ein kleiner Theil der Vergangenheit sicher erkannt werden kann, während alles Uebrige unsicher bleibt, höchstens wahrscheinlich wird. Insofern als kein Ereigniß bis in alle seine Einzelheiten vollständig aufgeheilt und gewußt werden kann, läßt sich allerdings mit vollem Rechte sagen: Das einzelne äußere Faktum bleibt immer kontrovers. Die Thatsache des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 wird durch die für Jedermann unleugbare Zugehörigkeit des Elsaßes zu Deutschland im Verein mit tausenden ebenso zweifellosen Beweisen jedem Zweifel entrückt. Aber um die einzelnen Akte dieser großen Thatsache webt schon jetzt die Zeit einen leichten Schleier, der es schwer macht, den wirklichen Thatbestand absolut deutlich zu erkennen.

2. Je eingehender wir uns Rechenschaft darüber geben, wie die Dokumente zu Stande kommen, die uns in erster Linie er-

möglichen, Rückschlüsse auf das, was gewesen ist, zu thun, desto besser erkennen wir, wie häufig sich dem sie deutenden und verwerthenden Historiker eine ganze Reihe von möglichen Erklärungen darbieten, wie selten er mit absoluter Nothwendigkeit auf eine einzige Lösung hingewiesen wird.

Die sichersten Schlüsse ermöglichen Urkunden, Ueberreste aus der Vergangenheit — seien sie aus Papier und Pergament, oder aus Holz, Stein, Eisen oder irgend einem anderen Materiale —, deren Entstehung einen Theil des zu erforschenden Ereignisses bildete. Sie sind der direkte Beweis dafür, daß etwas geschehen ist, und machen uns gleichsam zu Augenzeugen. Sie melden uns Vieles, lassen Vieles vermuthen. Was sie aber durchaus sicher stellen, ist meist wenig, unter Umständen nur die Thatsache, daß in der Vergangenheit das, was wir auf dem Pergamente lesen, auf der Steinplatte vor uns sehen, geschrieben, in den Stein gehauen worden ist. Schon bei der Bestimmung, aus welcher Zeit die Inschrift stammt, ist meist die Gefahr der Täuschung nicht vollständig ausgeschlossen. Die Geschichte weiß von gefälschten Urkunden zu erzählen, die Jahrhunderte hindurch sich allgemeiner Geltung erfreut haben. Und noch viel schwieriger ist es, festzusetzen, welche Schlüsse aus dem Inhalte zu ziehen sind, welche Glaubwürdigkeit die mitgetheilten Thatsachen, die ausgesprochenen Gefinnungen und Absichten verdienen.

Bermittelt Kombination zahlreicher Wirkungen, die alle auf eine Ursache zurückweisen, läßt sich oft ein hoher Grad von Sicherheit erreichen, unter Umständen eine Thatsache absolut sicherstellen. Das Resultat der Addition vieler Wahrscheinlichkeiten ist aber meist nur höchste Wahrscheinlichkeit. Die Fiktion der pseudo-*isidorischen* Dekretalen wird durch unzählige sich bestätigende Urkunden scheinbar als historische Thatsache festgestellt, während doch in Wirklichkeit die große Zahl der Beweise nur einen Schluß auf die Größe der Fälschung thun läßt.

Und was über den Werth und die Bedeutung, die den Urkunden als Beweisen für die Vergangenheit zukommt, gesagt worden ist, das gilt auch von den lebendigen Nachwirkungen einer vergangenen Zeit: Das, was sie absolut sicher beweisen, ist

neben dem, worüber sie wahrscheinliche Kunde geben, oft wenig genug. Wohl sind die Waldenser-, die Hussitengemeinden im Ver- eine mit mannigfachen Urkunden und Berichten aus alter Zeit ein unleugbarer Beweis für die Wirklichkeit bestimmter geistiger Bewegungen im Mittelalter. Auf die Fragen nach Entstehungs- zeit, Urheber und Entwicklung dieser Bewegungen lassen sich aber auf Grund dieser feststehenden Thatsachen meist nur unvollständige und wahrscheinliche Antworten geben.

Um zu eingehender Kenntniß der Thatsachen zu gelangen, die uns durch in die Gegenwart hineinragende Nachwirkungen unzweifelhaft bezeugt werden, bedürfen wir als nothwendiger Ergänzung des erzählenden Berichtes.

Der erzählende Bericht nimmt unter dem Material des Historikers den ersten Platz ein, nicht deßhalb, weil er die sichersten Schlüsse über eine zu erforschende Thatsache ermöglichte, sondern weil wir am häufigsten auf ihn angewiesen sind, am meisten durch ihn erfahren und nur durch seine Vermittlung die ihm an Zu- verlässigkeit überlegenen Urkunden vollständig verstehen und wür- digen können. Ja von unzähligen geschichtlichen Ereignissen be- sitzen wir überhaupt gar keine anderen, für uns erkennbaren Spuren, aus denen wir etwas über sie erschließen könnten, als einen oder mehrere Berichte aus früheren Zeiten.

3. Der günstigste Fall ist der, daß Berichte von Augen- zeugen direkt zu uns gelangt sind. Daß diese aber selbst dann, wenn an ihrem Willen, die Wahrheit zu sagen, nicht gezweifelt werden kann, zu durchaus falschen Schlüssen auf das, was ge- schehen ist, verleiten können, ergiebt eine Betrachtung der mannig- fachen Schwierigkeiten, die der Beobachtung und Mittheilung eines geschichtlichen Vorganges entgegenstehen.

Wie wir bereits ausgeführt haben, beruht jedes Wissen, nicht nur das geschichtliche, auf Eindrücken, die Menschen em- pfangen, auf Erfahrungen, die sie gemacht haben. Aber bei der Beobachtung von Vorgängen, die immer wiederkehren, läßt sich in sicherer Weise scheiden, was auf Rechnung des zu beobachtenden Objektes und was auf die des beobachtenden Subjektes zu setzen ist. Durch Wiederholung des Vorgangs, der erkannt werden soll, läßt

sich ein immer Wiederkehrendes herausfinden, das sich jedem Beobachter als dasselbe darstellt.

Bei der Beobachtung eines einmaligen, rasch vorübergehenden Ereignisses ist es oft überaus schwierig, ja unmöglich, diese Scheidung vorzunehmen, und die Gefahr der Täuschung sehr groß. Wir hören einen Ton, wir sehen ein Bild. Aber daß wir etwas zu hören, etwas zu schauen meinen, kann zunächst ebenso wohl die Wirkung eines rein innerlichen Vorganges wie die einer Naturerscheinung sein. Und solange wir lediglich auf Grund unseres einmaligen Eindruckes über die Wirklichkeit des Wahrgenommenen entscheiden müssen, ist die Gefahr der Täuschung nicht ausgeschlossen. Die Erfahrung zeigt uns auch, daß die Einbildung, etwas zu hören oder zu sehen, das in Wirklichkeit gar nicht gesehen oder gehört werden kann, überaus häufig ist. Derselbe Schall klingt ferner für unser Ohr ganz verschieden, ob wir ihn in der Stille der Nacht oder im Lärme des Tages, mit aufgeregten Nerven oder im Zustande dumpfer Abspannung, im geschlossenen Zimmer oder auf weiter Ebene hören, derselbe Lichtschimmer macht je nach dem augenblicklichen Zustande des beobachtenden Auges einen ganz verschiedenen Eindruck. Und nicht immer haben wir einen von unseren Zuständen und Stimmungen unabhängigen Maßstab zur Hand, mit dem wir unsere Eindrücke kontrollieren können.

Sodann deckt sich, was der Einzelne beobachtet hat, niemals vollständig mit dem, was geschehen ist. Was wir beobachten können, sind stets nur einzelne Momente, einzelne Seiten des Ereignisses. Und zwar ist die Auswahl dessen, was beobachtet wird, bei jedem Einzelnen wieder eine verschiedene, bedingt durch seine Fähigkeiten, seine Interessen, seine Verhältnisse. Es ist aber klar, daß ein unvollständiges Bild, auch wenn es aus lauter richtigen Beobachtungen zusammengesetzt wäre, dennoch den, der auf Grund dieses Bildes sich ein Urtheil über einen Vorgang machen muß, zu falschen Schlüssen verleiten kann. Auch das Bild des großen Malers, dem es gelungen ist, die charakteristischen Züge einer Landschaft, eines Kopfes festzuhalten, kann in dem Beschauer eine unrichtige Vorstellung des Originales wachrufen, weil es nur den

Eindruck des Künstlers, nicht die Sache selber giebt. Die große Mehrzahl der Beobachter historischer Vorgänge sind aber keine Rafael und Holbein, sondern pflegen oft gerade die wichtigsten, entscheidendsten Punkte zu übersehen und lediglich das zu bemerken und zu berichten, was um irgend welcher Ursachen willen sich ihnen zufällig eingeprägt hat.

Die Unmöglichkeit, von einem Ereignisse mehr als einzelne Züge zu erfassen und festzuhalten, bringt aber nicht nur für den, der auf die Berichte Anderer angewiesen ist, aus ihnen seine Kenntniß der Vergangenheit schöpft, die Gefahr der Täuschung mit sich, sondern übt auch auf die Sicherheit und Genauigkeit der Beobachtung selbst einen nachtheiligen Einfluß aus. Je besser wir ein Einzelnes in seine Wurzeln verfolgen können, desto deutlicher erkennen, desto besser verstehen wir es. Die Ursache hilft uns die Wirkung verstehen, und die Wirkung die Ursache. Fehlen uns in der Kette von Ursache und Wirkung Zwischenglieder, wie das bei jeder Beobachtung eines historischen Vorganges geschieht, so verbinden wir entweder, was nicht zusammengehört, oder wir ergänzen kombinierend und vermuthend das Fehlende. Auf beiden Wegen aber droht uns die Gefahr, daß wir durch falsche Voraussetzungen beeinflusst, das, was wir sehen, falsch sehen, oder überhaupt Dinge sehen und hören, die gar nicht vorhanden sind. Wie groß vor Allem die Gefahr ist, von den vorliegenden sinnlichen Erscheinungen falsche Schlüsse auf die ihnen zu Grunde liegenden geistigen Zustände zu thun und dann unter der Wirkung dieser falschen Voraussetzungen unrichtige Beobachtungen zu machen, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden.

Ist es uns so schon da, wo wir selber als Augen- und Ohrenzeugen beobachten können, unmöglich gemacht, zu einem irrthumsfreien, genauen und vollständigen Wissen über einen geschichtlichen Vorgang zu gelangen, so stellen sich uns weitere Schwierigkeiten entgegen, wo wir auf die Berichte Anderer angewiesen sind. Die erste, die uns jederzeit hindernd in den Weg tritt, ist die Unmöglichkeit, eine Beobachtung so, wie sie gemacht worden ist, festzuhalten und Anderen mitzutheilen.

Je vollkommener die Beobachtung ist, desto schwieriger ist es, sie in Worten zu fixieren und auszudrücken. Wörter sind Zeichen, deren wir uns bedienen, um das in unseren Gesichtskreis Tretende zu kennzeichnen. Und schon dadurch, daß wir unsere Beobachtungen überhaupt in Wörter umsetzen müssen, um sie Anderen zugänglich zu machen, bekommen unsere Berichte etwas Ungenaues; denn bei der unendlichen Fülle von verschiedenen Eindrücken, die wir erhalten, von Erlebnissen, deren keines dem anderen gleich ist, so ähnlich sie sich auch sein mögen, ist es unmöglich, für jeden einzelnen, für jedes einzelne, so wie es die Genauigkeit erforderte, ein eigenes Wort zu bilden, sind wir vielmehr genöthigt, mit einem einzigen Worte eine ganze Reihe ähnlicher Erscheinungen zu bezeichnen, oder vielmehr die einzelnen Erscheinungen, je nachdem für uns bald dieses, bald jenes Merkmal im Vordergrunde steht, bald mit diesem, bald mit jenem Sammelnamen zu bezeichnen, sie bald unter diesen, bald unter jenen Allgemeinbegriff unterzuordnen. Der Verlust an Genauigkeit, der bei diesem Verfahren unvermeidlich ist, muß sich auf dem Gebiete der geschichtlichen Forschung ganz besonders bemerkbar machen, da hier gerade das Einmalige, Einzigartige, Ungewöhnliche Gegenstand der Beobachtung und der Berichterstattung ist.

Auch die Nothwendigkeit, über geistige Größen und Zustände zu berichten, legt der Mittheilung von Beobachtungen geschichtlicher Vorgänge ganz besondere Hindernisse in den Weg. Geistige Größen lassen sich nicht in Zahlen ausdrücken, und damit versagt ihnen gegenüber ein Hauptmittel zur genauen, Allen verständlichen Bezeichnung des Stärkegrades. Geistige Vorgänge und Zustände, die sich nicht direkt der Beobachtung durch die Sinne darbieten, sondern aus den sinnlichen Erscheinungen erschlossen werden müssen, lassen sich überhaupt viel weniger als Körper oder körperliche Vorgänge, deren Merkmale in einer für Jedermann wahrnehmbaren Weise gegeben sind, so bezeichnen, daß eine Verständigung über das, was mit dem Worte gemeint ist, leicht fällt, ein Mißverständniß ausgeschlossen ist. Welch verschiedene Deutungen läßt z. B. ein Ausdruck wie ἐνεβριμήσατο τῷ πνεύματι καὶ ἐτάραξεν ἑαυτὸν Joh 11^{ss} zu!

Schon bei der Beobachtung macht sich als Mangel geltend, daß stets nur einzelne Züge, aber nie das ganze Ereigniß festgehalten werden kann. Aber während der Beobachter bis zu einem gewissen Grade eine Begebenheit vollständig überblicken, nach ihren verschiedenen Seiten hin verfolgen, gleichzeitig hören, sehen, riechen, tasten kann, ist der Erzähler genöthigt, das in Wirklichkeit Verbundene zu trennen, das Gleichzeitige in eine Reihenfolge zu zerlegen, hintereinander zu bringen, das Wesentliche von dem Unwichtigen und Gleichgültigen zu sondern, da er unmöglich Alles, was er gesehen und beobachtet hat, auch berichten und nacherzählen kann. In welcher Weise er diese Ordnung vornehmen, was er auslassen und was er bringen wird, ist durchaus nicht gleichgültig für die Wirkung, die seine Erzählung hervorbringen, für die Vorstellung, die sein Bild erwecken wird. Gerade die neutestamentlichen Erzählungen zeigen uns, wie oft wegen eines einzigen Zuges, eines einzigen Wortes, durch die sich eine Parallelstelle von der anderen unterscheidet, die gemeldete Begebenheit in ein anderes Licht tritt, wie wegen des verschiedenen Zusammenhanges, in den sie gestellt sind, dieselben Worte einen verschiedenen Sinn erhalten können. Es ist jedoch durchaus der Einsicht des Berichterstatters überlassen, in welcher Reihenfolge er das Gleichzeitige erzählen, welche Auswahl er unter dem Beobachteten treffen will. Damit haftet jedem Berichte etwas Willkürliches an, das bewirkt, daß selbst solche Augenzeugen, die absolut denselben Eindruck von einem Ereignisse empfangen hätten — was nicht möglich ist, — dennoch einen nicht ganz gleich lautenden Bericht über das von ihnen Beobachtete abgeben würden. Wörtliche Uebereinstimmung zwischen den Aussagen verschiedener Augenzeugen verbürgt deßhalb nicht die Richtigkeit ihrer Beobachtungen und die Wahrheit ihrer Depositionen, sondern ist ein sicherer Beweis dafür, daß sie sich gegenseitig über das, was sie sagen wollten, verständigt haben.

Der Historiker, der auf Grund der Aussagen von Augenzeugen sich ein Bild von einem Ereignisse machen will, ist somit genöthigt, die verschiedenen Versionen durch einander zu ergänzen und, wo sie sich widersprechen, gegen einander abzuwägen. Auch

wenn diese Arbeit mit der allergrößten Gewissenhaftigkeit und nach unverbrüchlichen Regeln vorgenommen wird, ist dennoch das, was unter der Hand des prüfenden und sichtenden Historikers entsteht, nicht, wie Sybel¹⁾ anzunehmen scheint, ein sicheres Wissen von dem, was geschehen ist, sondern lediglich ein auf Grund der bereits vorhandenen Berichte aufgebauter neuer Bericht, der vielleicht ein klareres und richtigeres Bild der Ereignisse giebt, vielleicht aber auch durch mißverständliche Deutung und irreführende Benützung der ursprünglichen Berichte mit dazu beiträgt, falsche Vorstellungen über die Vergangenheit zu erwecken. In dieser Möglichkeit liegt das Recht, immer auf's Neue auf die Quellen zu gehen und zu prüfen, ob die überlieferten Vorstellungen der Vergangenheit sich ihnen gegenüber festhalten lassen.

Wohl wird der Nachtheil, daß die Beobachtungen geschichtlicher Ereignisse nicht durch Wiederholung auf ihre Richtigkeit geprüft werden können, oft durch die Möglichkeit, zahllose, zu derselben Zeit gemachte Beobachtungen zu vergleichen, theilweise ersetzt. Aber auch wo sehr viele Beobachter bezeugen, daß etwas gewesen ist, ist die Möglichkeit, daß es anders zugegangen sei, deßhalb sehr oft nicht ausgeschlossen. Die paradoxe Behauptung Sigheles: „Je mehr Zeugen einen flüchtigen Vorgang bekunden, desto unzuverlässiger war die Beobachtung“²⁾, läßt sich durch manche Beispiele belegen. Man denke nur an die vielen, in guten Treuen abgelegten Zeugnisse für wunderbare Erscheinungen, die jeder Wallfahrtsort aufzuweisen hat.

Nur selten ist jedoch der Historiker in der günstigen Lage, sich sein Urtheil auf Grund von Berichten zu bilden, die Augenzeugen sofort nach der Beobachtung, mit dem Willen, nichts Anderes als die Wahrheit zu sagen, niedergeschrieben haben. Vielleicht ist der Bericht von Augenzeugen, aber erst geraume Zeit nach dem Ereignisse, das sie beobachtet haben, verfaßt worden. Je länger aber der Zeitraum ist, der zwischen der geschilderten Begebenheit und der Abfassungszeit des Berichtes liegt, desto mehr wird sich auch bei dem besten Gedächtnisse das Erinnerungs-

¹⁾ M. a. D.

²⁾ Die Zukunft von M. Garden, V. Jahrgang Nr. 31 S. 215.

bild unwillkürlich verschoben, indem einige Züge zurücktreten, andere sich ganz vermissen, die Reihenfolge sich verändert, vielleicht auch vermuthete Mittelglieder als erlebt angenommen werden. Nicht bloß, „wenn man sich erinnern will, was uns in der frühesten Jugend begegnet ist, kommt man“ — wie Göthe beim Erzählen seiner Kindheitserlebnisse ausführt — „in den Fall, dasjenige, was wir von anderen gehört, mit dem zu verwechseln, was wir wirklich aus eigener anschauender Erfahrung besitzen.“ Fast jede gerichtliche Untersuchung eines vielbesprochenen Ereignisses bringt Beispiele dafür, wie leicht sich die Leute einbilden, das erlebt zu haben, was sie Andere erzählen hörten.

Und nicht bloß mit unabsichtlichen Veränderungen, Weglassungen und Zusätzen muß der den Thatbestand erforschende Historiker rechnen, sondern auch mit der Möglichkeit absichtlicher Entstellungen des Sachverhaltes. Dem Augenzeugen liegt vielleicht daran, gewisse Vorkommnisse zu verschweigen, andere in einem anderen Lichte erscheinen lassen, als sie ihm selber erschienen sind. So darf der Historiker wie der Richter nicht bloß darnach fragen, wieweit der Berichtstatter die Wahrheit sagen kann, sondern auch darnach, wieweit er sie sagen will.

4. In den allermeisten Fällen hat nun aber der Forscher gar nicht Berichte von Augenzeugen vor sich, aus denen er sich prüfend, sichtigend, wählend den Thatbestand konstruieren könnte, sondern Nachrichten aus zweiter, dritter und vierter Hand, Erzählungen, die Jahrhunderte lang mündlich fortgepflanzt, vielleicht auch solche, die überhaupt noch gar nie aufgezeichnet worden sind.

Durch je mehr Hände eine Erzählung gegangen ist, desto wahrscheinlicher ist es, daß sich das ursprüngliche Erinnerungsbild verschoben hat, desto schwieriger ist es, aus dem Berichte die ihm zu Grunde liegende Thatsache herauszuschälen, desto größer ist die Gefahr, daß wir aus dem, was wir vor uns haben, falsche Rückschlüsse auf die Vergangenheit thun.

Selbst wo uns die Worte von Augenzeugen durch spätere Berichtstatter aus irgend welchem Grunde mitgetheilt werden, kann durch Weglassungen oder Zusätze ihr Sinn vollständig entstellt worden sein. Wie unsicher aber der Nachweis und das

Auscheiden von Interpolationen ist, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden. Je nach dem Zusammenhange, in den ein Zitat gestellt ist, erhält es unter Umständen auch einen verschiedenen Sinn. Dasselbe Wort hat eine andere Bedeutung, wenn es bei diesem als wenn es bei jenem Anlasse gesagt worden ist. Aber gerade das falsche Datieren von Aussprüchen, die sich den Zuhörern eingeprägt haben, deren Urheber und Anlaß jedoch vergessen worden sind, ist überaus erklärlich und häufig. So kennt die Geschichte manche berühmte Begebenheit oder Sentenz, die die Ueberlieferung mit dem Namen verschiedener großer Männer und Ereignisse verknüpft hat, ohne daß es in jedem einzelnen Falle gelänge, den wirklichen Sachverhalt festzustellen.

Je mehr eine Erzählung nicht bloß von einigen Chronisten und gelehrten Forschern weiter fortgepflanzt wird, sondern Eigenthum eines ganzen Volkes geworden ist, desto mehr werden ganz unmerklich und unbewußt einzelne Züge weiter ausgesponnen, andere nach und nach verändert und weggelassen, desto mehr verschiebt sich der Zusammenhang, werden verschiedene Begebenheiten mit einander vermischt, Erinnerungen an wirkliche Ereignisse und Persönlichkeiten mit Mythen, d. h. Verkörperungen religiöser Wahrheiten in Form von Erzählungen, verbunden. So entstehen scharf abgerundete und durch tausendfache Ueberlieferung scheinbar verbürgte Erzählungen, deren innere Wahrheit und weite Verbreitung dem Unerfahrenen für die Wirklichkeit ihres Inhaltes Gewähr zu leisten scheinen, während die Erfahrung den Forscher nöthigt, auch solchen Sagen gegenüber die größte Vorsicht zu beobachten, bei denen es ihm nicht mehr möglich ist, das langsame Entstehen Schritt für Schritt zu verfolgen und nachzuweisen.

Bekannt ist der sogenannte Treppenwitz der volksthümlichen Ueberlieferung, der berühmte Persönlichkeiten bei berühmten Gelegenheiten geistreiche Schlagworte, die sie hätten sagen können, unbekümmert um den wirklichen Gang der Ereignisse sagen läßt. Die große Mehrzahl der historischen Anekdoten, die meisten sogenannten geflügelten Worte gekrönter Häupter, sterbender Dichter und siegreicher Feldherren verdanken diesem Bestreben, berühmte

Persönlichkeiten und wichtige Situationen mit einem Schlagworte zu charakterisieren, ihre Entstehung¹⁾.

5. So ist es eine komplizierte Arbeit, mittels deren der Forscher zu seinem Resultate kommt. „Bei jedem Berichte muß untersucht werden, inwiefern der Berichterstatter die Wahrheit sagen konnte und wollte. Bei Augenzeugen und Zeitgenossen ist zu prüfen, wie nahe sie den Ereignissen gestanden haben, wie genau ihre Kenntniß derselben sein konnte, ferner, ob sie denselben bloß zugehört oder ob sie, handelnd oder leidend, an ihnen betheilig gewesen, und wie weit es ihnen in Folge davon möglich war, unbefangenen sowohl zu beobachten als ihre Beobachtungen wiederzugeben, es ist ferner zu prüfen, was für Aufschluß uns über Fähigkeiten und Charakter des Berichterstatters aus seinen eigenen Aufzeichnungen und aus denen Anderer zu Theil wird, unter welchen Umständen sein Bericht abgefaßt wurde, und daraus haben wir uns ein Urtheil darüber zu bilden, inwiefern er das, was er mit angesehen, auch richtig auffassen und richtig erzählen konnte, sowie darüber, ob es ihm auch darum zu thun war, die Wahrheit zu berichten, oder ob er es vielmehr angemessen fand, sie nach der oder jener Seite hin zu entstellen. Bei abgeleiteten Berichten ist zu untersuchen, aus welchen Quellen der Berichterstatter geschöpft hat, welches die Natur dieser Quellen ist, und welchen Gebrauch er vermöge seiner Fähigkeiten, seines Charakters und der die Abfassung seines Berichtes begleitenden Umstände von denselben gemacht hat. Wo verschiedene Berichte über dasselbe Ereigniß vorliegen, wird sich aus der Untersuchung herausstellen, inwiefern sie einander ergänzen oder ausschließen, und im letzteren Falle, an welche von ihnen wir uns zu halten haben. Es ist dasselbe Verfahren, allerdings in

¹⁾ „Auch abgesehen von der heiligen Geschichte darf man nur seinen Plutarch gelesen und mit anderen Geschichtsquellen verglichen haben, um sich zu überzeugen, wie oft das Leben eines bedeutenden, vielbesprochenen Mannes erst von dem Munde seiner Volksgenossen, in deren Munde er fortlebte, mit dieser Masse von Pointen, von bedeutenden Situationen, sinnreichen Sprüchen u. s. w. ausgestattet worden ist.“ Strauß, Sendschreiben an Dr. Ullmann, 3. Heft der Streitschriften, S. 151 f. Beispiele bei W. L. Hertzel, Der Treppenhilf der Weltgeschichte, 3. Aufl., Berlin 1886.

einer großen Mannigfaltigkeit der Anwendung, das wir einzuschlagen haben bei der Prüfung und Verwerthung aller Geschichtserzählung vom Berichte des Augenzeugen an bis zu den Gestaltungen der Sagendichtung“¹⁾).

Bei dieser Arbeit ist der Forscher nicht lediglich seinem Gutdünken oder seiner Willkür überlassen. Tausendfach erprobte Erfahrungen von Generationen gewissenhafter Arbeiter geben uns Maaßstäbe an die Hand, mit denen wir die Zuverlässigkeit der einzelnen Berichterstatter prüfen, das Glaubwürdige von dem Unwahrscheinlichen scheiden können. Wir kennen aus zahllosen Untersuchungen die Gesetze, nach denen sich die Sagen zu bilden pflegen, so daß uns erleichtert ist, im einzelnen Falle zu erkennen, aus welchen Wurzeln die Bestandtheile einer Ueberlieferung hervorgewachsen sind. Und je gewissenhafter ein Historiker ist, desto strenger wird er sich an diese Regeln halten, sich dieser Maaßstäbe bedienen, sich bestreben, im einzelnen Falle nicht nach Neigungen und Wünschen, sondern nach feststehenden Grundsätzen zu entscheiden. Es ist aber dennoch unmöglich, daß das Endresultat seiner Bemühungen, aus gegenwärtigen Größen ein vergangenes X zu bestimmen, an Genauigkeit und Sicherheit dem Fazit einer chemischen oder physikalischen Berechnung gleich käme.

6. Alle diese Erwägungen über die Unsicherheit, die dem auf Aussagen und Berichte gegründeten historischen Wissen anhaftet, ändern nichts an dem Resultate, daß sich unter Umständen ein sicheres Wissen von Ereignissen und Persönlichkeiten, die der Vergangenheit angehören, erreichen läßt. Eine längst verflossene Begebenheit, eine längst von dem irdischen Schauplatze abgetretene Persönlichkeit kann derart durch tausend unleugbare Wirkungen in die Gegenwart hineinragen, sie kann derart als Ursache dessen, was wir nicht leugnen können, nothwendig sein, daß es unmöglich ist, an ihrer Wirklichkeit zu zweifeln, daß daran zweifeln, an der Möglichkeit jeder Erkenntniß, an dem Zeugnisse unserer Sinne, an der Wirklichkeit der eigenen Existenz zweifeln heißt. Aber der Einblick in die Entstehung des historischen Wissens, die Ueber-

¹⁾ W. Wischer a. a. D. S. 10f.

legung, wie schwierig es ist, die vorhandenen Wirkungen zu deuten, wie groß die Gefahr, falsche Schlüsse zu thun, zeigt uns, wie selten sich ein sicheres Wissen gewinnen läßt, wie sehr wir verpflichtet sind, nicht auf das Recht der Kritik gegenüber den Darstellungen der Vergangenheit zu verzichten.

Nicht als ob die Geschichte une fable convenue wäre, die immer auf's Neue sich willkürlich umgestalten ließe, so daß jede lebensvolle Darstellung vergangener Zeiten als ein Versuch, sich das Vergangene als gegenwärtig vorzustellen, dasselbe Existenzrecht hätte, weil doch jedes Bild, das wir von der Vergangenheit entwerfen, der Wirklichkeit gleich ferne bleiben müßte. Kann die Wissenschaft auch in vielen Fällen nicht mehr mit absoluter Sicherheit feststellen, was gewesen und geschehen ist, und nur wahrscheinliche Resultate erreichen, so ist doch meist der Grad der Wahrscheinlichkeit, den eine Vermuthung vor der anderen hat, verschieden, und es ist die Aufgabe des Historikers, gewissenhaft und genau das Bild der Vergangenheit zu zeichnen, das auf Grund der vorhandenen Urkunden und Zeugnisse sich als das Wahrscheinlichste ergibt, somit wissenschaftlich allein berechtigt ist. Seine Pflicht ist, den verschiedenen Grad der Wahrscheinlichkeit, den wir in den einzelnen Fällen erreichen können, kundzuthun, und wo die nach feststehenden Grundsätzen und oft erprobten Regeln vorgenommene Untersuchung nicht mit Bestimmtheit einen Weg der Lösung als den wahrscheinlichsten bezeichnet, hat der Forscher, um nicht die, welche sich seiner Leitung anvertrauen, irrezuführen, die verschiedenen Möglichkeiten offen darzulegen und, wo der Stand der Ueberlieferung nur noch unsichere Vermuthungen gestattet, einzugehen, daß wir nichts mehr wissen können. So nothwendig für den Historiker eine gewisse Kombinationsgabe ist, die versteht, die mannigfachen, zerstreuten Zeugnisse einer vergangenen Zeit zu einem lebensvollen Bilde zusammenzufügen, so unberechtigt ist doch das Bestreben, aus vereinzelt Trümmern der Vergangenheit mittels geistreicher Vermuthungen und kühner Phantasie ein Ganzes zu bilden und als Ergebnis wissenschaftlicher Forschung hinzustellen. Kennzeichen echter Wissenschaftlichkeit ist Respektieren der dem Wissen gesteckten Grenzen. Nicht nur die Advokaten-

gewandtheit, die versteht, durch geschicktes Auslesen und Kombinieren von bezeugten Thatfachen und beglaubigten Aussprüchen ein den Parteizwecken entsprechendes Bild der Vergangenheit einleuchtend und glaubwürdig zu machen, schmückt sich mit Unrecht mit dem Namen der Wissenschaft, sondern ebenso die Kunst, mittels unendlichen Scharffinnes und geistreicher Einfälle aus ein paar verlorenen Bruchstücken Tendenzen und Begebenheiten zu konstruieren, ein Geschichtsbild zu entwerfen und als Ergebnis der Forschung zu präsentieren, das kaum mehr möglich, auf alle Fälle nicht wahrscheinlich ist. Weil die Art der geschichtlichen Ueberlieferung in den meisten Fällen die Möglichkeit offen läßt, daß es auch gegen den Anschein zugegangen ist, steht dennoch dem Forscher nicht ein unbegrenztes Feld der Vermuthungen offen. Ich glaube, das sollten ganz besonders Alle, die auf dem Gebiete des Neuen Testaments arbeiten, bedenken und die Bemerkungen beherzigen, die Georg Waiz gegen „ein Zwischen-die-Zeilen-Lesen, das alle Begriffe übersteigt“, „ein Hineinlegen von Tendenzen in Zeiten und Begebenheiten, von denen ein unbefangenes Auge nicht die kleinste Spur zu entdecken vermag“, „diese sich für geistreich und wahrhaft wissenschaftlich haltende Manie“ richtet¹⁾.

7. Wenn sich die geschichtliche Forschung gewissenhaft bemüht, mit den ihr gegebenen Mitteln auf Grund der vorhandenen Thatfachen das wahrscheinlichste Bild der Vergangenheit zu entwerfen, so ist sie trotz den unübersteiglichen Grenzen, die ihr gesteckt sind, im Stande, der Menschheit einen wichtigen Dienst in vollkommener Weise zu thun. Was wir bei der Historie in letzter Linie suchen, das vermag sie uns zu bieten, obschon sie sehr oft nur zu Resultaten von höchster Wahrscheinlichkeit gelangt.

Warum treiben wir Geschichte, warum suchen wir festzustellen, was gewesen ist, ein genaues, lebendiges Bild der dahingeschwundenen Persönlichkeiten, der vergangenen Ereignisse zu gewinnen? Der Werth und die Bedeutung der Beschäftigung mit der Geschichte liegt darin, daß sie den engen Horizont des einzelnen Menschenlebens weit aufthut, indem sie uns an dem Leben vergangener

¹⁾ U. a. D. S. 25.

Geschlechter theilnehmen läßt und unseren Geist in Verbindung bringt mit den die Geschicke des menschlichen Geschlechtes bestimmenden Persönlichkeiten. Niemand kann das Gewordene und Vorhandene wirklich verstehen ohne einen Einblick in sein Werden.

Vermittelt der Historie, in der sich die Vergangenheit spiegelt, machen wir uns die Erfahrungen verflorener Jahrhunderte zu eigen. Wir sehen hier deutlicher als in den eigenen täglichen Erlebnissen die Mächte an der Arbeit, die die menschliche Entwicklung bestimmen, erkennen die Geseze, die das menschliche Leben beherrschen. Wir thun einen Einblick in das Ringen und Kämpfen des Menschenherzens, hören seinen Jubel und seine Klagen, nehmen Theil an seinen Sorgen und Schmerzen und werden vor seine Ideale und Hoffnungen gestellt. So wird das Vergangene für uns zur Gegenwart. Das Leben der längst dahingegangenen Generationen, das, auch wo wir dessen nicht bewußt sind, unser Fühlen, Handeln und Denken auf Schritt und Tritt beeinflusst, tritt als erkannte und deutlich geschaute Größe in unser Leben ein, es erweiternd und bereichernd, und nöthigt Willen und Verstand, sich mit ihm auseinander zu setzen, Stellung dazu zu nehmen. Das ist ein Gewinn, der werthvoller ist als der sichere Besitz vieler einzelner Thatsachen.

Diesen Dienst aber kann uns die Geschichtsforschung leisten, auch ohne daß sie über jede Einzelheit der Vergangenheit zu sicherem Wissen gelangt. Diesen Gewinn vermag uns kein Wechsel in den Resultaten der wissenschaftlichen Untersuchung zu rauben. Erreicht die Geschichtswissenschaft auch meist nur Ergebnisse von höchster Wahrscheinlichkeit, so ist doch diese oft so groß, daß sie der Gewißheit nahe kommt. In Verbindung mit den absolut sicheren Resultaten läßt sich somit ein Bild der Vergangenheit zeichnen, das trotz manchen Lücken, trotzdem daß es manche vor Alter dunkel und unkenntlich gewordene Züge des Originals nur rathend und tastend, andere, die wohl noch zu erkennen wären, aus diesem oder jenem Grunde verzerrt und verzeichnet wiedergiebt, doch wenigstens auf Aehnlichkeit Anspruch machen kann. Aber auch gesetzt die Wissenschaft könnte wirklich stets nur zeigen, wie uns die Vergangenheit auf Grund der vorhandenen Ueberreste

erscheint, erscheinen muß, und niemals wie sie wirklich war, selbst dann wäre der Dienst, den sie uns leistet, überaus werthvoll. Und gerade die werthvollste Frucht der Geschichte, um deren willen ihre Erforschung für die Menschheit allezeit eine der wichtigsten Aufgaben bleibt, könnte sie uns auch dann niemals rauben oder verkümmern, sondern stets nur besser hervorgraben, immer mehr in's Licht stellen. Große, packende Ideen, die in der Geschichte der Menschheit einmal aufgetaucht sind, bleiben diese Ideen und üben ihre Macht aus, Ideale, die geschaut worden sind, bleiben Ideale, die die Völker begeistern oder ihren Widerspruch hervorrufen, Schriftstücke und Kunstwerke, in denen der Geist einzelner Heroen oder ganzer Völker seinen Ausdruck gefunden hat, wirken weiter, solange sie bestehen, mag die geschichtliche Forschung zu diesem oder jenem Ergebnisse über ihre Schicksale gelangen, die Frage ihrer Entstehung und Wirkung so oder anders erklären. Mit aller ihrer forschenden, suchenden und prüfenden Arbeit kann sie nur dazu beitragen, daß diese Früchte und Zeugnisse einer vergangenen Zeit immer besser dem Dunkel der Vergessenheit entrissen werden, daß das Vergangene immer mehr zu einem unser Leben bereichernden und erweiternden Gegenwärtigen wird.

III.

1. Die Antwort, die wir auf die Frage, wie wir uns im Allgemeinen trotz der dem historischen Wissen so oft anhaftenden Unsicherheit die Vergangenheit unverlierbar aneignen können, gewonnen haben, weist uns nun aber auch den Weg zur Lösung der Schwierigkeiten in dem speziellen Falle, von dem unsere Untersuchung ausgegangen ist. Sie hilft uns zur Beantwortung der Frage, inwiefern es möglich ist, in der geschichtlichen Erscheinung Jesu von Nazareth ein festes Fundament für den Glauben zu gewinnen.

Unermüdblich unterzieht die emsige Arbeit zahlloser Gelehrten die evangelische Ueberlieferung der strengsten Prüfung. Kein Bericht ist, dessen unbedingte Glaubwürdigkeit nicht schon beanstandet, keine Erzählung, deren Geschichtlichkeit nicht schon be-

zweifelt worden ist oder bezweifelt werden wird. Und wenn der Tag, wo sämtliche Forscher, die ein Recht haben, gehört zu werden, auch nur in der Hauptsache darüber einig sind, was zu den unzweifelhaften Thatfachen und was der ausschmückenden Sage angehört, überhaupt kommen kann, so liegt er jedenfalls in unabsehbarer Ferne.

Ich glaube nun aber, unsere Untersuchung über das Zustandekommen der historischen Gewißheit ergibt mit ziemlicher Sicherheit, daß die Hoffnung auf einen solchen Tag, an dem die Forschung zu einem für Jedermann unumstößlichen Ergebnisse über Jesus Christus und sein Leben gelangen wird, eitel ist. Es giebt freilich Persönlichkeiten, deren Leben in so vielfacher Verschlingung mit der Gegenwart verknüpft ist, so gebieterisch von zahllosen unleugbaren Thatfachen der Gegenwart als vergangene Ursache gefordert wird, daß ihre Wirklichkeit nicht in Zweifel gezogen werden kann. Die Möglichkeit, daß sich Alexander der Große und seine Siege lediglich auf die Gedichte des Choerilus gründen, mögen wir Lessing zugeben. Daß jedoch vor hundert Jahren Napoleon Bonaparte gelebt, daß als der erste Kaiser des neuen deutschen Reiches Wilhelm I. regiert hat, läßt sich in der Gegenwart noch nicht bestreiten. Auch von einzelnen Ereignissen und Ansprüchen gilt, wie wir nachgewiesen haben, dasselbe, und zwar auch von solchen, die den von dem Neuen Testamente erzählten ähnlich sind. Wir erfahren durch die Evangelien von Kranken, die Jesus geheilt hat. Die Möglichkeit, wenigstens das zu beweisen, daß ein Kranker von einem bestimmten Zeitpunkte an gesund geworden ist, läßt sich nicht bestreiten. Vielmehr wird sich Jeder aus seinem eigenen Leben oder dem seiner Bekannten solcher Fälle erinnern, die ihm unzweifelhaft sind. Matthäus erzählt von Naturereignissen, die den Tod Christi begleitet haben. Der Vorhang im Tempel zerriß von oben bis unten in zwei Stücke, die Erde bebte, die Felsen spalteten sich, und die Gräber thaten sich auf. Ereignisse dieser Art lassen sich unter Umständen so beweisen, daß ihre Wirklichkeit wie etwas Gegenwärtiges feststeht. Selbst solche Naturereignisse ähnlicher Art, die mehr als tausend Jahre zurückliegen, sind wie z. B. der Untergang Pompejis durch den Ausbruch des Vesuv

vermöge ihrer in die Gegenwart hineinragenden Spuren gegen jeden Zweifel sichergestellt. Aber weder die einzelnen Worte und Ereignisse des Lebens Christi noch seine Person als Ganzes gehören zu diesen für Jedermann beweisbaren Thatsachen.

Ueber die einzelnen Ereignisse besitzen wir keine Urkunden, weder im engeren noch im weiteren Sinne des Wortes. Wir sind lediglich auf das angewiesen, was sich in schriftlicher Ueberlieferung erhalten hat. Nun hat uns aber der Einblick in die Bedingungen, unter denen ein Bericht über ein Ereigniß entsteht und die Ueberlieferung sich fortpflanzt, gelehrt, daß es stets einer komplizierten Untersuchung bedarf, um aus den über ein Ereigniß vorliegenden Berichten den Thatbestand herauszuschälen, daß deßhalb diese Aufgabe oft nur annähernd gelöst werden, nur ein wahrscheinliches Resultat erreicht werden kann, daß der einzelne Bericht nur in Verbindung mit einer erdrückenden Masse anderer von ihm unabhängiger Berichte und unleugbaren Thatsachen die Wirklichkeit einer Begebenheit über jeden Zweifel erhebt.

So ist auch die schriftliche Ueberlieferung, die uns über das Leben Jesu berichtet, zunächst darauf hin zu untersuchen, aus welcher Quelle sie stammt. Schon die alte Kirche hat aus der Masse der Schriften, die in Betracht kommen, eine bestimmte Anzahl um ihres besonderen Werthes willen ausgeschieden und allerhand Ansichten darüber geäußert, aus welcher Quelle die einzelnen Schriftsteller geschöpft, wie nahe sie den von ihnen erzählten Ereignissen gestanden haben. Aber diese Ansichten können von dem, der sich die verschiedenen Möglichkeiten, wie solche Urtheile entstanden sein können, klar gemacht hat, nicht einfach übernommen werden. Sie müssen daraufhin geprüft werden, ob sie sich mit dem übrigen Thatbestande vereinigen lassen. Und erst wenn nach allgemeiner Erfahrung keine andere als die von ihnen vertretene Auffassung möglich wäre, würden sie uns Gewißheit geben. Wir werden vor Allem zuerst auf die Schriften selber zurückgehen und fragen, was sich ihnen zur Beantwortung der genannten Fragen entnehmen läßt. Nun sprechen die Verfasser einzelner neutestamentlicher Schriften wie z. B. Paulus und Lukas ausdrücklich aus, daß sie das, was sie über Jesus mittheilen, von

Anderen empfangen haben, und andere sagen wenigstens nicht das Gegentheil. Und selbst wenn wir auf Aussagen anderer Art stießen, so dürfte sie sich ein gewissenhafter Forscher nicht einfach unbesehen aneignen, er müßte vielmehr untersuchen, ob sich die Behauptung durch unumstößliche Beweise sicher stellen lasse. Schon diese Fragen aber, in welcher Vermittlung uns die neutestamentlichen Schriftsteller die Ueberlieferung darbieten, ob ihre Schriften wenigstens theilweise als das Werk solcher, die mit Jesus gelebt, seine Worte gehört, seine Thaten geschaut haben, angesehen werden dürfen, ob wir die Berichte erst aus zweiter, dritter und vierter Hand erhalten, vielleicht erst nach längerer mündlicher Ueberlieferung, lassen sich bei dem Charakter dieser Schriften, dem weiten Zeitraume, der uns von ihrer Entstehung trennt, nicht mehr mit der Sicherheit beantworten, mit der wir z. B. die Thatsächlichkeit der vorher als unbezweifelt angeführten Ereignisse beweisen können. Bei ganz derselben Sachkenntniß und derselben Bereitwilligkeit, auf Vorurtheile zu verzichten, kann man zu verschiedenen Schlüssen gelangen.

Und selbst in dem günstigen Falle, daß die urchristlichen Zeugnisse, auf die wir für das Leben Jesu angewiesen sind, Jedermann als das Werk von Aposteln oder anderer Zeitgenossen Jesu nachgewiesen werden könnten, würde von ihnen gelten, was von den Aussagen jedes Augenzeugen gilt. Die Erkenntniß, unter welchen Bedingungen selbst der Bericht solcher Augenzeugen zu Stande kommt, an deren Absicht, die Wahrheit zu sagen, kein Zweifel erhoben werden kann, macht, daß wir keine Thatsache bloß deshalb, weil sie erzählt wird, unbesehen hinnehmen können, macht es unmöglich, daß jeder aus irgend welchem Grunde aufsteigende Zweifel einfach durch den Hinweis auf den Bericht eines Augenzeugen könnte niedergeschlagen werden. Auch von solchen Berichten gilt, daß sie nur in Verbindung mit zahlreichen anderen Thatsachen, die ebenfalls das erzählte Ereigniß voraussetzen, jeden Zweifel an dessen Geschichtlichkeit aufheben.

Je außerordentlicher aber die Vorgänge sind, von deren Wirklichkeit wir überzeugt werden sollen, desto zahlreicherer Beweise bedürfen wir, damit dem Zweifel jede Möglichkeit genommen werde.

Die einzelnen Ereignisse des Lebens Jesu ragen aber gerade in ihrer Mehrzahl weit über das Maaß des Alltäglichen hinaus.

Je mehr ferner die eigentliche Bedeutung einer Begebenheit nicht in den sinnlichen Erscheinungen, sondern in den darin zum Ausdruck kommenden geistigen Größen, in der Gesinnung, dem Willen des Handelnden liegt, desto größer ist die Möglichkeit eines Mißverständnisses bei dem Berichterstatter, desto weniger deßhalb auch sein Bericht im Stande, jeden Zweifel zum Schweigen zu bringen.

Und gerade das, was die in Betracht kommenden Schriften für den, der sich durch sie den Weg zu Gott weisen läßt, so überaus werthvoll macht, daß ihre Verfasser nicht sowohl als Geschichtschreiber eine Reihe von Begebenheiten erzählen, sondern vielmehr als gläubige Jünger in dem Leben Jesu von Nazareth das göttliche Walten, ihn als den Christus nachweisen wollen, gerade das macht die Aufgabe, zunächst ohne irgend welche Stellungnahme zu diesem Glauben den äußeren Thatbestand festzustellen, überaus schwierig, ja unmöglich.

Mit diesen Bemerkungen soll in keiner Weise der Werth, der den besprochenen Schriften neben ihrer Bedeutung für das religiöse Leben der Menschheit auch als historischen Dokumenten zukommt, bestritten werden. A. Harnack bringt nur die Ansicht der kompetentesten Forscher auf dem Gebiete der urchristlichen Geschichte zum Ausdruck, wenn er sagt: „Manches, was einst schnell verworfen wurde, hat sich eindringender Untersuchung und umfassender Erfahrung doch wieder erprobt. Wer dürfte heute z. B. mit den wunderbaren Krankenheilungen in der evangelischen Geschichte so rasch fertig werden wie frühere Gelehrte“¹⁾. Mit stiller Genugthuung kann die konservative Kritik darauf hinweisen, wie fast in regelmäßigem Wechsel nach einiger Zeit immer wieder gerade die Elemente der urchristlichen Ueberlieferung, die in einer früheren Periode von der Mehrzahl der Forscher als unhaltbar preisgegeben worden sind, in ihr Recht eingesetzt werden, ja ihre Geschichtlichkeit wohl gar als das sicherste Ergebnis der wirklich

¹⁾ A. a. O. S. 18.

wissenschaftlichen Forschung anerkannt wird, wie das etwa augenblicklich mit den eschatologischen Bestandtheilen der Herrenreden der Fall ist. Der von Bruno Bauer u. A. unternommene Versuch, den überlieferten Lebensgang, ja überhaupt die Persönlichkeit Jesu als Erzeugniß der christlichen Gemeinde darzuthun, die in dem neutestamentlichen Christusbilde ihr Ideal in der Form von Geschichte niedergelegt habe, muß Angesichts der vorliegenden Zeugnisse auch denen, die sich zu dem von den urchristlichen Schriften vertretenen Glauben ablehnend verhalten, gewaltfam und mißlungen erscheinen. Aber für uns handelt es sich jetzt lediglich um die Frage, ob und auf welchem Wege man zu einem unererschütterlichen, absolut sicheren Wissen der Geschichtlichkeit Jesu Christi gelangen könne. Und auf diese Frage lautet das Ergebniß unserer Untersuchung: Wenn sich auch auf Grund der bis in unsere Zeit erhaltenen Ueberlieferung vielleicht die meisten der uns mitgetheilten Worte und Schicksale Jesu durch eben so viele Beweise stützen lassen wie die Mehrzahl der unbestrittenen geschichtlichen Daten aus derselben Zeit, so können wir doch bei dem eigenartigen Charakter der noch erhaltenen Wirkungen des Lebens Jesu, aus denen wir seine Geschichtlichkeit erschließen, kaum ein Ereigniß, ein Wort so beweisen, — wie wir das bei anderen geschichtlichen Fakten wirklich im Stande sind — daß es für Jedermann, der die nöthigen Verstandesfähigkeiten besitzt, also auch für solche, die nichts von der einzigartigen Größe der Christusgestalt zu spüren vermögen, als unbestreitbare Thatsache dastünde.

Am ehesten noch kann der Kreuzestod zu solchen über allem Zweifel stehenden Thatsachen gerechnet werden, da er auch abgesehen von dem einstimmigen Zeugnisse der christlichen Ueberlieferung bezeugt wird, und dieses einstimmige Zeugniß ohne die Wirklichkeit der vorausgesetzten Thatsache undenkbar wäre. Und doch ist auch dieses Ereigniß nicht in derselben Weise jedem Zweifel entrückt wie etwa der Aufenthalt Napoleons auf der Insel St. Helena oder gar die Eroberung des Elsasses durch die Deutschen¹⁾. Und was selbst von dieser Thatsache gilt, das gilt

¹⁾ Ullmanns Behauptung „kein baylescher und humescher Skepti-

noch in höherem Maaße von anderen Stücken der evangelischen Ueberlieferung.

Wer die Auferstehung Christi zu den bestbezeugten Thatfachen der Weltgeschichte rechnet¹⁾, spricht von dem Standpunkte des gläubigen Christen aus, bei dem die in der eigenen Lebenserfahrung wurzelnde Ueberzeugung, daß sich Gott zu dem Evangelium von Christus bekennt, dem Zeugnisse der Evangelisten und Apostel entgegenkommt, ja es fordert. Inwieweit wirklich innere Erlebnisse volle Gewißheit über das historische Ereigniß geben können, mag vorläufig dahingestellt bleiben. Jedenfalls sind da, wo sie fehlen, die überlieferten Zeugnisse für die Auferstehung nicht im Stande, die Zweifel an dieser Thatfache aus der Welt zu schaffen. Denn, wie wir bereits bemerkt haben, je außerordentlicher ein Ereigniß ist, je mehr es zu der großen Masse der alltäglichen und darum glaubhaften Begebenheiten im Widerspruch steht, desto stärkerer Zeugnisse bedarf die Kunde davon, um uns der Wirklichkeit der erzählten Thatfachen zu überführen²⁾. Es steht deßhalb durchaus im Einklange mit unserer Erfahrung, wenn uns die neutestamentliche Ueberlieferung nirgends berichtet, daß schon allein die Erzählung der Auferstehung durch Augenzeugen und Sachkundige die Zuhörer von der Wirklichkeit der Thatfache überzeugt habe. Und wenn es schon für die Zeit-

zismus kann sie bezweifeln“ (Was setzt die Stiftung der Kirche durch einen Gekreuzigten voraus? a. a. O. S. 4) wird von ihm selber durch die Beispiele, die er anführt, widerlegt.

¹⁾ Hilty, dessen Ausspruch oft ungenau zitiert wird, drückt sich vorsichtiger und richtiger aus: „Das Zuverlässigste, was wir über die Fortdauer wissen, ein Zeugniß, nicht nur historisch bezeugt, besser sogar als die meisten sogenannten „historischen Thatfachen“ aus gleicher Vergangenheit, sondern auch philosophisch und moralisch postuliert, wenn nicht die ganze Weltgeschichte seit zweitausend Jahren auf einer Täuschung, ja sogar auf einer absichtlichen Lüge beruhen soll, ist die Auferstehung Christi.“ Glück, II. Theil, S. 205 f.

²⁾ „Il paraît évident que le témoignage de tout Paris sur une chose improbable, ne saurait être égal au témoignage de tout Paris sur une chose probable. Ce sont là les premières notions de la saine logique.“ Voltaire, Questions sur l'encyclopédie. De la certitude de l'histoire.

genossen viel stärkerer Beweise als bloßer Berichte bedurft hätte, um die Auferstehung zu einem für Jedermann unbestreitbaren Faktum zu machen, wenn schon sie, soweit wir erkennen können, niemals lediglich durch die Erzählung des Vorganges zur Anerkennung seiner Wirklichkeit genöthigt worden sind und durch den Glauben Anderer an seine Thatsächlichkeit, vielmehr erst auf Grund der an sich selber erlebten Wirkungen des Auferstandenen zum Glauben an seine Auferstehung gelangt sind, bezwungen durch den „Beweis des Geistes und der Kraft“, so gilt das noch in viel höherem Maaße von denen, die ein Zeitraum von fast 2000 Jahren von jenen Ereignissen trennt. Für sie können ein paar schriftliche Berichte, auch wenn sie nicht so sehr von einander abweichen, und wir über ihre Verfasser und Entstehungszeit Genaueres wüßten, als dies bei den neutestamentlichen Auferstehungsberichten der Fall ist, allein und ohne religiöse Erlebnisse, die sie stützen, niemals ein Ereigniß von diesem außerordentlichen Charakter zu einer der bestbezeugtesten Thatsachen der Geschichte machen.

Bei der Art der Wirkungen, aus denen die geschichtliche Wirklichkeit Christi erschlossen werden muß, ist es ein aussichtsloses Unternehmen, eine bestimmte Anzahl von Worten und Begebenheiten des Lebens Jesu herauszufinden, die für Jedermann, der einer wissenschaftlichen Untersuchung zu folgen vermag, als unbestreitbare geschichtliche Thatsachen bewiesen werden könnten. Das würde natürlich selbst dann gelten, wenn wir wirklich das Recht hätten, aus bestimmten Erfahrungen und Prämissen die Irrthumslosigkeit der neutestamentlichen Schriftsteller abzuleiten und die Gültigkeit der von Gott der menschlichen Beobachtungs- und Darstellungsfähigkeit gesetzten Grenzen für sie zu bestreiten. Denn auch der überzeugteste Anhänger dieser Lehre kann Angesichts der für Jedermann offen daliegenden Thatsachen nicht leugnen, daß dieser Schluß, falls er überhaupt gezogen werden kann, doch nur dem möglich ist, der ganz bestimmte religiöse Erfahrungen gemacht hat.

Und was von den einzelnen Ereignissen des Lebens Jesu, seinen einzelnen Worten und Thaten; gesagt worden ist, das gilt

auch von der Person als Ganzem. Für sie treten neben die schriftliche Ueberlieferung als gewichtiges Zeugniß die lebendigen von Christus ausgehenden Wirkungen: Die bis in das erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung sicher nachweisbare christliche Gemeinschaft mit ihren Einrichtungen, Sitten und dem eigenartigen Geiste. Diese lebendigen Wirkungen Christi stehen so gut wie die Ruinen antiker Städte, die Paläste der Renaissance mit ihrem Bilderschmucke und die Spuren geschichtlicher Vorgänge der neueren Zeit als unleugbare Thatfachen da und nöthigen den Forscher, in längst vergangenen Ereignissen die Ursache ihres späteren Daseins zu suchen. Aber so gewiß auch alle diese lebendigen Wirkungen der Person Christi auf geschichtliche Vorgänge der Vergangenheit zurückgeführt werden müssen, Thatfachen und Persönlichkeiten als Ursachen voraussetzen, so sind sie doch — wenn sie überhaupt ein zwingender Beweis für die Geschichtlichkeit des neutestamentlichen Christusbildes sind — es nur für den, dem sie ein Zeugniß eines einmaligen, einzigartigen göttlichen Eingreifens in die Menschengeschichte geworden sind. Es ist aber nicht möglich, auf dem umgekehrten Wege Jemand dadurch zum Glauben an eine einzigartige Offenbarung Gottes zu nöthigen, daß man ihm zuerst die Geschichtlichkeit des von dem neuen Testamente gepredigten Christus aus diesen lebendigen Nachwirkungen so beweist, wie man manche nicht zu bestreitende geschichtliche Thatfache wirklich beweisen kann. Wo das Zeugniß von Christus und das im Glauben an dieses Zeugniß geführte Leben der Gläubigen nicht die Ueberzeugung hervorruft, daß eine einzigartige Offenbarung Gottes dahinter steht, da wird vielmehr der Versuch, die Entstehung des Christenthums ohne die Annahme einer am Anfange stehenden Persönlichkeit lediglich aus dem Zusammenwirken verschiedener Zeitströmungen zu begreifen, nicht gänzlich unberechtigt erscheinen, wenn er sich freilich auch selbst da, wo man in Christus nichts von der Nähe Gottes zu spüren vermag, Angesichts der auch dem blödesten Auge sich aufdrängenden Originalität der Gestalt Jesu nie lange wird halten können.

2. Ist dieses Ergebnis nun aber wirklich, wie oft behauptet wird, gleichbedeutend mit dem Urtheile, daß sich über die geschicht-

liche Wirklichkeit der Person Jesu Christi überhaupt keine Gewißheit erlangen lasse?

Doch bevor wir diese Behauptung prüfen, eine andere Frage. Wie verhält es sich bei dieser Sachlage mit dem Anspruche des christlichen Glaubens? Ist es trotz alledem möglich, in Christus das zu finden, was Unzählige immer wieder bei ihm gesucht haben und suchen und, wie sie meinen, auch wirklich finden? Oder ist es wirklich so, wie von Anhängern und Gegnern des christlichen Glaubens dargestellt wird, daß, wenn sich nicht wenigstens die großen Hauptdaten des Lebens durch allgemein verbindliche Beweise feststellen lassen, das Zeugniß von ihm nicht mehr der Grund sein kann, auf den wir uns im Leben und im Sterben stützen?

Was ist es, das die Menschen aller Zeiten, Länder und Völker immer auf's Neue in Christus gesucht und gefunden haben? Was ist das tiefste, innerste Ziel der Sehnsucht, die in den zahllosen Religionen der Erde immer auf's Neue auf alle mögliche Weise zum Ausdruck kommt? „Herr du hast uns auf dich hin geschaffen, und unser Herz ist unruhig, bis es in dir Ruhe gefunden hat“, sagt einer der größten Kenner des menschlichen Herzens, der heilige Augustinus. So verschiedenartig die Wünsche und Hoffnungen auch sein mögen, für die Suchende, Bekümmerte und Zweifelnde bei Jesus Befriedigung gesucht haben, so mannigfaltig die Bekenntnisse, in denen sie ausdrückten, was sie bei ihm gefunden, sie lassen sich doch schließlich alle zusammenfassen in das eine Wort: Gott. Sie haben Gott bei ihm gesucht, Gott in ihm gefunden. „Wer mich sieht, der sieht den Vater“, sagt Christus bei Johannes. „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber“, schreibt der Apostel Paulus den Korinthern.

Die Möglichkeit, Gott in Christus zu finden, ist aber nicht davon abhängig, ob wir zu einem absolut sicheren Wissen über alle Einzelheiten des Lebens Jesu gelangen können oder nicht, ja nicht einmal davon, ob sich die Existenz eines Mannes Jesus, dessen Leben die Christusborte und Geschichten hervorgerufen hat, für Jedermann absolut sicher nachweisen läßt.

Was nach den Evangelien die, welche zu Lebzeiten Jesu an ihn glaubten, in ihm Gottes Offenbarung finden ließ, fähig machte,

Gottes Hand zu ergreifen und in Gemeinschaft mit ihm zu treten, das waren nicht unbestreitbare Beweise für die Geschichtlichkeit einer bestimmten Anzahl von Ereignissen und Worten. Viele besaßen nur ein sehr unvollständiges Wissen von dem, was Jesus gethan und gesprochen hat. Oft hören wir nur von einer einmaligen kurzen Begegnung, die entscheidend ist. Haben sie außer dem, was sie selber geschaut und gehört, noch mehr über Jesus vernommen, so kann es ihnen nur in Form eines unsicheren Gerüchtes zugegangen sein. Und gerade die allerwichtigsten Ereignisse, wie z. B. der Kreuzestod und die Auferstehung, deren Bedeutung für unser Leben in Frage zu stellen uns nicht einfällt, waren noch gar nicht geschehen. Aber das sichere Wissen von einzelnen Ereignissen und Ausprüchen ist auch nicht der Grund, auf den sich ihr Entschluß, ein neues Leben zu führen, ihr Vertrauen zu Gott stützt. Sie haben eine Liebe geschaut, die ihr Herz geschmolzen hat, eine Gesinnung, die in ihr Gewissen einen Stachel warf, den sie nicht los wurden, einen Willen, dem sie sich als einem gerechten beugen mußten. Und in der Gewißheit, daß sie diesen Eindruck nicht als Täuschung erklären, daß sie die verpflichtende Kraft der vernommenen Worte, des geschauten Beispiels nicht leugnen könnten, ohne sich selbst für Zeit und Ewigkeit zu betrügen, in dieser Gewißheit haben sie ihr Leben in die Hand Gottes gestellt, als ob sie ihn mit Händen griffen.

Und wenn es noch heute möglich ist, daß uns Jesus denselben Dienst leistet, uns in derselben Weise verpflichtet und fähig macht, mit und für Gott zu leben, so kann es auch heute nur so geschehen, daß auch wir in dem, was uns von Jesus erzählt, im Gehorsam gegen ihn gelebt wird¹⁾, etwas empfinden, das uns

¹⁾ Nur Leben zeugt Leben. Es werden stets seltene Ausnahmen sein, daß das Zeugniß von Christus Verständniß findet und wirkt, auch wo er nicht in Persönlichkeiten als Leben schaffende Kraft entgegentritt. Ja die große Mehrzahl wird Christus gar nie anders als in Menschen finden, in denen der mit Christus in die Welt getretene Geist lebt. Und auch die Wenigen, die sich Rechenschaft geben über den Ursprung des neuen Lebens und selber aus der Quelle schöpfen, werden der lebendigen Zeugen seines Werkes als Kommentars nicht entzathen können.

das Bekenntniß abringt: „hier ist göttliches Leben“, das sich uns als das einzig erstrebenswerthe Ziel darbietet, unser Selbstvertrauen erschüttert und uns den Muth giebt, im Vertrauen auf Gott ein neues Leben zu führen. Die Erfahrung einer Liebe, einer Reinheit und einer Kraft, die nicht einfach die Steigerung dessen sind, was wir alltäglich sehen, sondern im Gegensatz dazu stehen, deren Größe und Recht wir nicht leugnen können, ohne das preiszugeben, was wir als unseren besten Besitz erkennen, diese Erfahrung ist es, die uns das Leben Christi zu einem Beweise Gottes, zu einer Thüre macht, durch die wir in die Gemeinschaft mit Gott eintreten. Und sie allein ist es.

Die Möglichkeit aber, diese Erfahrung zu machen, kann uns durch kein Resultat der historischen Forschung genommen oder verringert werden, solange wir die urchristlichen Zeugnisse von Jesus Christus haben. Entweder tragen diese Zeugnisse Spuren ihres Ursprunges, strahlt uns das göttliche Leben, dessen Abglanz sie sind, aus ihnen entgegen, dann leuchtet es immer auf's Neue Jedem, der heilsbegierig an sie herantritt, entgegen, mag die Forschung zu diesem oder jenem Ergebnisse über die Entstehung der einzelnen Schriften und Traditionen, die Geschichtlichkeit der einzelnen Ereignisse und Aussprüche gelangen. Oder sie besitzen diesen Charakter nicht. Dann ändert kein Beweis für die Geschichtlichkeit der erzählten Ereignisse etwas an dieser Thatsache. In beiden Fällen kann die wissenschaftliche Forschung weder etwas dazu noch davon thun. Kein wissenschaftliches Ergebniß vermag uns die Erfahrung zu ersetzen. Was nützte es uns, wenn uns auch jedes Wunder, das uns von Christus erzählt wird, so gut bewiesen werden könnte, wie die Kaiserkrönung zu Versailles? Was nützte es uns, wenn wir nicht die Hand des allmächtigen Gottes darin erkennen? Die jüdischen Machthaber haben diese Wunder gesehen und dennoch Jesus als einen betrogenen Betrüger an's Kreuz schlagen lassen. Was hilft es uns, wenn uns jedes Wort so sicher überliefert wäre wie die im Parlament gehaltene Rede eines Staatsmannes, die wir gestern gehört und heute in der selbst gefertigten stenographischen Nachschrift lesen? Was hilft es uns, wenn diese Worte nicht unser

Gewissen treffen, unser Vertrauen wachrufen, unseren Willen in eine bestimmte Richtung weisen? Zwei Schächer hingen neben Jesus am Kreuze, und beide hörten in derselben Weise die Worte, die er sprach. Aber während der eine in die Bitte ausbrach: Gedenke meiner, wenn du in deinem Reiche kommst, stimmte der andere in den Spott der Umstehenden ein. Nicht Zweifel an der Sicherheit der Ueberlieferung ist es, der uns hindert, in Christus Gott zu finden, und nicht die beste Beglaubigung seiner Worte und Thaten erleichtert uns den Akt, den die Schrift Glauben nennt. Die Worte, die uns als Aussprüche Christi überliefert werden, wenden sich an den Willen und nöthigen uns, Stellung dazu zu nehmen, ob wir nun ihren Ursprung nachweisen können oder nicht. Die Gedanken, die in den Reden ausgedrückt sind, behalten ihre überzeugende Kraft, die Gesinnung, die in den erzählten Thaten, dem Leiden und Sterben zum Ausdruck kommt, übt ihren durch die Jahrhunderte bezeugten Einfluß auf die Herzen aus, zu welchem Resultate die historische Forschung auch kommen mag. Was auch ihr Ergebnis sei, wir werden vor die Frage gestellt, ob wir das, was wir vernehmen, als Botschaft Gottes annehmen, den Forderungen, die an uns gerichtet werden, gehorchen, der Einladung, die an uns ergeht, folgen wollen oder nicht. Und wenn sich wirklich die Gewißheit erreichen läßt, daß uns hier das einzig wahre Leben entgegentritt, dann hat diese Gewißheit nichts zu thun mit der geschichtlichen, überhaupt der wissenschaftlichen Gewißheit, die darauf beruht, darin besteht, daß wir nach unseren Erfahrungen eine bestimmte Thatsache annehmen müssen, wenn wir nicht an der Richtigkeit unseres Denkens zweifeln wollen. Dann handelt es sich vielmehr um eine Nöthigung ähnlich der sittlichen Nöthigung, der wir folgen, wenn wir uns verpflichtet fühlen, so zu handeln und nicht umgekehrt, weil nur dieser Weg der rechte ist, der andere aber nicht.

Die Gewißheit, daß uns Jesus den Dienst leistet, der ihn zum Christus, zum Erlöser macht, kann nur aus der täglichen Erfahrung des durch ihn vermittelten Besitzes fließen. Wer erlebt, daß sich ihm in dem Evangelium eine Thüre zu Gott aufgethan hat, und durch diese Thüre hindurch vor Gott getreten

ist, dem kann dieses Erlebnis kein Resultat wissenschaftlicher Forschung bestreiten. Wer täglich erfährt, wie ihm der Ausblick zu Gott, der sich in Christus offenbart, Ruhe und Frieden in's Herz giebt, wie ihm im Gebete die Kraft zufließt, den Kampf des Lebens mannhaft zu führen, wer erlebt, wie jede Gleichgültigkeit in dem Verkehre mit Gott, jedes Abweichen von dem, was unser Gewissen als seinen Willen erkennt, einen Verlust an Lebensmuth und Lebenskraft nach sich zieht, für den handelt es sich nicht um die Frage, ob er die Möglichkeit eines Lebens mit Gott anerkennen oder bezweifeln soll, sondern allein darum, ob er ein solches Leben führen oder darauf verzichten will. Und gleich wie die Gewißheit, daß er lebt, dem, welcher lebt, durch keine Theorie über die Entstehung und das Wesen des Lebens verkümmert oder gar genommen werden kann, so kann auch dem, welchen das feste Vertrauen zu dem Vater Jesu Christi über die Noth des Lebens emporhebt, im Kampfe gegen das Unrecht stärkt und mit Hoffnung auf eine tröstliche Zukunft erfüllt, keine Forschung über die Entstehung des neutestamentlichen Zeugnisses von Christus seinen Besitz schmälern und noch viel weniger rauben. Versteht man unter Christenthum den Verkehr mit Gott, die Theilnahme am göttlichen Leben, die durch das Zeugniß von Christus ermöglicht werden, so ist es der Geschichtswissenschaft unmöglich, das Christenthum zu stützen oder zu vernichten, dem Christen das, was ihm als solchem eigenthümlich ist, zu rauben, ihm die Gewißheit seines Besitzes zu erschüttern. Entweder er hat, was das christliche Bekenntniß als Gabe Christi nennt, oder er hat es nicht.

IV.

1. Ob und auf welchem Wege sich die Möglichkeit und Wirklichkeit eines solchen durch Christus vermittelten Lebens mit Gott beweisen läßt, beschäftigt uns hier nicht weiter. Wir wenden uns nun wieder zu dem vorläufig zurückgestellten Einwande, daß die Richtigkeit des bisherigen Resultates unserer Untersuchung die Unmöglichkeit, über die geschichtliche Wirklichkeit der Person Jesu Christi Gewißheit zu erlangen, beweisen würde, und fragen: Läßt sich nicht — vorausgesetzt, daß solche Erfahrungen, solche Wirkungen

des neutestamentlichen Zeugnisses wirklich vorhanden sind, — von ihnen aus, was ohne sie nicht möglich ist, ein sicherer Schluß auf den geschichtlichen Hintergrund der neutestamentlichen Aussagen über Jesus thun?

Gewißheit ist ein psychologischer Vorgang, dessen Zustandekommen nicht bloß von objektiven, sondern auch von subjektiven Bedingungen abhängig ist. Unsere Untersuchung über das Wesen und die Entstehung der geschichtlichen Gewißheit hat uns gezeigt, daß sehr oft geschichtliche Größen, Persönlichkeiten sowohl wie Ereignisse, Nachwirkungen hinterlassen, die nicht für Jedermann in derselben Weise erkenn- und nachweisbar sind, durch die aber für den, der ihre Kraft empfindet, die geschichtliche Wirklichkeit der vorausgegangenen Ursache erwiesen wird. So ist z. B. die geschichtliche Wirklichkeit eines musikalischen Genies von ganz bestimmtem Charakter, so lange die Werke Mozarts erhalten bleiben, für Jeden, der ihre Sprache versteht, festgestellt, mögen auch sämtliche Nachrichten über ihren Verfasser spurlos verloren gehen.

Wie verhält es sich mit dieser Möglichkeit, die im Allgemeinen nicht bestritten werden kann, in unserem speziellen Falle?

Wer die Erfahrung gemacht hat, daß uns in dem Zeugnisse von Christus Gott wie nirgends sonst als lebendige Realität entgegentritt, vor der aller Einwand verstummt, für den ist es eine Tatsache, an der kein Resultat der Forschung zu rütteln vermag, daß an einem Punkte der menschlichen Geschichte Gott sich uns in einer Weise offenbart hat, die uns möglich macht, ihn immer auf's Neue zu finden, mit ihm in Gemeinschaft zu treten, unser Vertrauen auf ihn zu setzen.

Eben diese Tatsache aber ist, was das Christenthum zu einer Religion macht. Es ist eine Religion, weil es den Gott suchenden, Gottes vergessenden Menschen vor eine Tatsache stellt, zunächst vor die unbestreitbare geschichtliche Tatsache des mit einem Male in der Welt vorhandenen und daraus nicht mehr zu entfernenden Zeugnisses von Jesus Christus und nicht mit Worten und Beweisen, sondern mit eben dieser Tatsache seinen Wunsch nach einer überzeugenden Offenbarung einer deutlichen Kundgebung Gottes befriedigt. So wenig uns auch irgend welche Tatsache

die innere Entscheidung ersparen kann, deren Ergebnis das Leben mit Gott ist, so anders ist doch unsere Lage, ob wir die Idee Gottes aus uns selber entwickeln und gegen den Weltlauf und die aus dem eigenen Herzen aufsteigenden Gedanken vertheidigen müssen, oder ob sie durch ein von uns unabhängiges äußeres Ereigniß mit Nothwendigkeit hervorgerufen und immer auf's Neue bestätigt wird.

Das Christenthum ist eine wahre Religion, wenn sich die Thatfache, zu der es uns hinführt, als wirkliche Offenbarung, die vollkommenste Religion, wenn sie sich als die vollkommenste Offenbarung Gottes erweist, wirklich und in der vollkommensten Weise den nach Gott verlangenden Herzen Befriedigung, den Zweifelnden Gewißheit, den Schwankenden festen Halt giebt, uns in vollkommenster Weise Augen und Ohren aufschließt und fähig macht, Gottes Thaten zu erkennen, seine Worte zu vernehmen und unser Vertrauen auf ihn zu setzen.

Es wäre freilich lächerliche Vermessenheit, auf Grund unserer geringen menschlichen Erfahrung behaupten zu wollen, daß sich Gott stets nur auf eine Art offenbart habe, und ihm gleichsam vorzuschreiben, daß er sich in alle Zukunft stets nur auf eine bestimmte Art offenbaren dürfe. Ist er der Schöpfer des Himmels und der Erde, lenkt er Großes und Kleines, wie der auf Christus sich stützende Glaube behauptet, so muß freilich alles Geschaffene, jedes geschichtliche Ereigniß in irgend welchem Maaße eine Offenbarung Gottes, eine Kundgebung seines Wesens sein. Ist er der Allmächtige und Allweise, so hat er ungezählte Wege zur Verfügung, auf denen er die Menschen zu sich ziehen kann, so steht von vornherein fest, daß in seiner Hand jedes Ereigniß und jedes Erlebnis zum Mittel werden kann, wodurch eine Seele gerettet wird. Und die Erfahrung lehrt uns auch, daß die Menschen auf den aller- verschiedensten Wegen zu Gott geführt werden, und daß, wie solche Ereignisse, in denen Unzählige deutlich die Hand Gottes erkennen, Anderen nichts zu sagen vermögen, so umgekehrt nach gewöhnlicher Auffassung alltägliche und nichtsagende Begebenheiten für die Stellung Einzelner zu Gott von entscheidender Bedeutung werden. Aber die Erfahrung nöthigt uns doch andererseits auch anzu-

erkennen, daß sich einzelne Begebenheiten und Personen in ganz besonderem Maße an Unzähligen als Offenbarungen Gottes erweisen, für Unzählige die Bedeutung von Kundgebungen Gottes haben, so daß sie mit Recht als solche aus der großen Masse des Geschehenen herausgehoben werden. Und wenn nun wirklich nach der Erfahrung Tausender durch nichts so wie durch das gepredigte und gelebte Zeugniß von dem gestorbenen und auferstandenen Christus die Sehnsucht nach Gott geweckt, das Vertrauen auf ihn gestärkt und der Wille auf sein Gebot hin gerichtet wird, so giebt diese Erfahrung allen Denen, die sie machen, das gute Recht, dankbar und anbetend vor der einzigartigen geschichtlichen Offenbarung Gottes, deren erste unbestreitbare Wirkung in dem neuen Testamente vorliegt, stehen zu bleiben. Und kein Resultat wissenschaftlicher Forschung vermag ihnen dieses Recht zu schmälern.

2. Aber immer vorausgesetzt, daß diese Erfahrungen wirklich vorhanden und keine Täuschung sind, führen sie nicht noch weiter als bloß zu der Erkenntniß, daß sich Gott einmal in der Geschichte derart geoffenbart hat? Lassen sie nicht auch einen sicheren Schluß auf den Charakter dieses Ereignisses zu?

Wir nennen das Ereigniß, das wir dankbar als Offenbarung Gottes verehren, nicht die Entstehung des Neuen Testaments, nicht die Entstehung der Predigt vom Gottessohne, sondern Jesus Christus. Und ich glaube mit unbestreitbarem Rechte.

Wer das Zeugniß von Christus, das die christliche Gemeinde ablegt, und das im Neuen Testamente seinen klassischen Ausdruck findet, als Wahrheit erprobt, der er sich beugen muß, wer bekennen muß, in der hier vertretenen Vorstellung von Gott und seinem Verhältnisse zur Welt liegt mehr Vernunft als in Allem, was wir sonst vernehmen, das hier als eine Thatsache geschilderte und das im Glauben an diese Thatsache geführte Leben ist das werthvollste Leben, das Leben, das allein diesen Namen verdient, der fragt sich, woher haben diese Männer das, was sie uns geben? Ist das, was sich immer auf's Neue an uns als Wahrheit erweist, die werthvolle Gedankenfrucht gelehrter, über die höchsten Probleme des Lebens nachsinnender Männer? Die Folge der

Vision, die Paulus bei Damaskus hatte? Das Produkt günstiger politischer Konstellationen, einer dadurch ermöglichten fruchtbringenden Mischung von geistigen Strömungen?

Alles mag und wird mitgeholfen haben, das zu gestalten und zu ermöglichen, was als Thatsache vor uns steht. Aber es reicht nicht aus, sie zu erklären. Wer in den neutestamentlichen Schriftstellern und allen Denen, die durch sie beeinflusst sind, einen neuen Geist findet, der mit ihnen in die Welt eintritt, eine Erkenntniß Gottes, ein Bewußtsein seiner Liebe, wie es vorher in dieser Weise nicht vorhanden war, der muß eine ihnen Allen gemeinsame Ursache annehmen, der wird zu dem Urtheile gedrängt, daß eine einzige große Kundgebung Gottes überwältigend hinter ihnen Allen steht, ohne die kein Einziger das wäre, als was er sich darstellt. Es ist ein noch unentschiedener Streit, in welchem Verhältnisse das Johannesevangelium zu den von ihm geschilderten Begebenheiten stehe. Aber selbst wenn sich nachweisen ließe, daß kein Wort wirklich so von Christus gesagt worden wäre, wie es uns in dem vierten Evangelium überliefert wird, kein Ereigniß sich so vollzogen hätte, so wären wir dennoch zu dem Schlusse gezwungen, daß hinter dem ganzen Evangelium ein Ereigniß steht, wie es die Weltgeschichte nicht mehr kennt, eine Offenbarung Gottes, wie wir sie sonst nirgends finden. Diese nennt der Verfasser des Evangeliums Christus. Gerade so ist's bei Paulus. Auch seine Briefe, Alles, was er sagt, thut und hofft, setzt eine einzigartige Offenbarung, ein einzigartiges Ereigniß voraus, das nicht hinweggedacht werden kann. Und auch er nennt es Christus. So ist's bei den Synoptikern, so ist's bei all' den Uebrigen, die von dem neuen in die Welt eingetretenen Geiste Zeugniß ablegen.

Diese den neutestamentlichen Schriftstellern gemeinsame Ueberzeugung, lediglich wiederzugeben, was sie von Christus empfangen haben, macht schon für den, der den in ihnen zu Tage tretenden neuen Geist nicht zu erkennen vermag, die Annahme einer hinter ihnen stehenden Persönlichkeit zu der einleuchtendsten Lösung des Problems. Sie führt mit Nothwendigkeit zu diesem Schlusse, wo die Erfahrung von der einzigartigen Bedeutung dessen, was sie uns geben, hinzutritt. Und zwar werden wir dann nicht bloß

zu einer Persönlichkeit im Allgemeinen geführt, über deren eigenartigen Charakter sich nichts Bestimmtes mehr mit Sicherheit aussagen ließe, sondern zu einer solchen Persönlichkeit, die alles das in vollkommenem Maaße besessen haben muß, was uns noch die aus ihrer Fülle schöpfenden Jünger zu Quellen der höchsten Erkenntniß macht, zu einer Persönlichkeit, die in einzigartiger Weise Offenbarung Gottes war.

Die Gewißheit, daß eine Person, die Person Jesus von Nazareth das gemeinsame geschichtliche Ereigniß ist, auf welches das Evangelium von dem in Christus offenbar gewordenen Gotte zurückzuführen ist, ist nicht von derselben Art und hat nicht ganz dieselbe Kraft wie die Gewißheit, daß dieses Evangelium von Gott stammt, wahrhaft sein Wort ist, dem wir vertrauen dürfen und gehorchen müssen. Sie ist wissenschaftliche Gewißheit und beruht darauf, daß unser Verstand keine andere Möglichkeit zuläßt. Aber jedenfalls ist die Gewißheit, daß hinter dem Zeugnisse der Apostel und Evangelisten eine Person steht, die so groß ist und größer als das, was sie als von ihr empfangen wiedergeben, so gut begründet wie irgend welche geschichtliche Gewißheit. Für den, der erlebt hat, daß das Evangelium eine Kraft Gottes ist, gehört freilich Christus zu den sichersten Thatsachen der Weltgeschichte.

Wäre der Schluß auf Jesus den Christus nicht möglich und nothwendig, so bliebe das Zeugniß von Christus, die heilige Schrift, für uns Christus, d. h. die von Gott in die Welt gestellte Thatsache, durch die er den Verkehr zwischen sich und den Menschen ermöglicht und hergestellt hat. Das Christenthum wäre dann im eigentlichsten Sinne des Wortes eine Buchreligion.

3. Man glaubt in weiten Kreisen, aus den religiösen Erfahrungen, die unter dem Einflusse des Zeugnisses von Jesus Christus zu Stande kommen, noch mehr ableiten zu können. Es ist nicht nöthig, hier die Frage, auf welchem Wege die Kirche zu der Lehre von der Inspiration der biblischen Schriftsteller gekommen ist, in einer Untersuchung des historischen Vorganges zu erörtern. Jedenfalls fände diese Lehre nicht immer auf's Neue Vertreter ohne die Meinung, daß aus den Wirkungen, welche die

genannten Schriften hervorbringen, ihre Irrthumslosigkeit gefolgert werden könne und müsse.

Aber die einzigartige Wirkung, die immer auf's Neue von ihnen ausgeht, wird besser und ausreichend durch die Annahme einer einzigartigen hinter ihnen stehenden Persönlichkeit erklärt. Nun ist freilich richtig: Die Fähigkeit, die einzigartige Hoheit und Reinheit des Charakters Jesu so zu schildern, daß das gezeichnete Bild als lebendige Realität vor dem Leser steht, setzt voraus, daß der Schildernde selber empfänglich war für die göttliche Größe, die aus dem Leben Jesu entgegenstrahlte. Wer uns den Geist eines Anderen mitzutheilen vermag, muß selber etwas von diesem Geiste besessen haben. Nur Leben vermag Leben zu wecken. Wir sehen jedoch nirgends, daß die Fähigkeit, den Kern einer fremden Persönlichkeit richtig zu erfassen und Anderen zu übermitteln, die Möglichkeit, in Einzelheiten zu irren, ausschließt. Und in dem speziellen, uns vorliegenden Falle wird die Behauptung, daß sich die Berichterstatter nicht irren und widersprechen könnten, die nach unserer Untersuchung nichts Anderes bedeutet, als daß sie keine Menschen gewesen seien, durch die Schriften selbst auf das Allerdeutlichste widerlegt. Es ist dies hier nicht weiter auszuführen.

Mehr Grund in den Thatfachen hat die Frage, ob sich nicht von den Wirkungen aus, die das Zeugniß von der göttlichen Offenbarung in Christus ausübt, durch die für diese Wirkungen Empfänglichen sichere Schlüsse nicht bloß auf die Geschichtlichkeit des Lebens Jesu Christi, sondern auch auf Einzelheiten dieses Lebens, auf die Authentizität einzelner Worte, auf die geschichtliche Wirklichkeit einzelner Thaten und Vorgänge ziehen lassen.

Gewisse Analogieen scheinen dafür zu sprechen. So haben wir bereits daran erinnert, daß der Kunstkennner sehr oft im Stande ist, mit Sicherheit zu entscheiden, was wirklich aus der Hand des Meisters hervorgegangen ist, und was ihm mit Unrecht zugesprochen wird, während der, dem das Organ fehlt, den in den Kunstwerken zum Ausdruck gelangenden Geist zu fassen, diesen Fragen rathlos gegenübersteht.

Nun wird ganz gewiß, wer in dem Zeugnisse von Christus die Wirkungen einer Persönlichkeit spürt, welche die Macht be-

sitzt, uns mit Gott in Gemeinschaft zu setzen und die einem Leben mit Gott entgegenstehenden Hindernisse zu besiegen, über die geschichtliche Möglichkeit überlieferter Aussprüche und Ereignisse anders urtheilen, als wer für derartige Eindrücke unempfänglich ist. Wer das eine große Wunder an sich erlebt hat, daß ihm in Christus die Thüre zu Gott aufgethan, die Liebe des himmlischen Vaters gewiß geworden ist, muß Christus eine wunderbare Macht über Menschen und Dinge zutrauen, die nicht an die unseren Fähigkeiten gesteckten Schranken gebunden ist. Wer an sich selber erfährt, daß sich Gott zu dem Evangelium bekennt, bringt den Berichten, die von derselben Erfahrung Zeugniß ablegen, von vornherein ein günstiges Vorurtheil entgegen. Und Aussprüche eines einzigartigen Gottes- und Selbstbewußtseins, die im Munde gewöhnlicher Menschen unglaublich oder Zeugniß eines gestörten Geistes sind, sind für den, an dem sich Christus als Gottes Offenbarung erwiesen hat, nur Ausdrücke für das, Bestätigungen dessen, was er selber erlebt hat. Sind alle diese Erfahrungen in Wirklichkeit möglich, so besitzt freilich der, welcher sie gemacht hat, darin einen Zeugen für das, was gewesen und geschehen ist, der nicht nur die geschichtliche Wirklichkeit einer einzigartigen Persönlichkeit von bestimmtem Charakter voraussetzt, sondern auch die Glaubwürdigkeit einzelner Worte und Thaten, die uns berichtet werden, erhöht.

Aber was geschichtlich möglich und wahrscheinlich ist, ist deshalb noch nicht wirklich geschehen. Und wenn die Einsicht, daß die Erkenntniß der Heilsbedeutung Jesu Christi nothwendig zu bestimmten Schlüssen auf sein Verhältniß zu Gott und der Welt hinführt, einerseits die Glaubwürdigkeit solcher Berichte, deren Inhalt im Einklang mit diesen Schlüssen steht, steigert, so weist sie doch andererseits auch auf die Möglichkeit hin, daß schon diese Berichte selbst nicht sowohl Geschehenes erzählen als in Form von Geschichte die Folgerungen ihrer inneren Erlebnisse ziehen.

Wir erleben immer auf's Neue, an uns selber und Anderen, wie die Erfahrung, daß uns das Zeugniß von der in Christus gegebenen Offenbarung Gottes den Weg zu Gott gebahnt hat, nicht bloß den Willen, sondern auch den Verstand zur Thätigkeit

anregt und zwar zu einer doppelten¹⁾. Wir suchen uns einerseits klar zu werden, wie diese Erfahrung in den Kreis unserer sonstigen Erlebnisse einzuordnen sei, welche Bedeutung sie für unsere Auffassung des Lebens, der Menschen und der Dinge habe, und wir möchten andererseits ein möglichst deutliches und sicheres Bild der geschichtlichen Ereignisse und der Persönlichkeit gewinnen, die solche Bedeutung für uns erhalten haben, möglichst genau feststellen, wie das Leben Jesu verfloßen ist, was er gedacht, gesprochen und gelitten hat.

Schon im Neuen Testamente finden wir Beweise für dieses doppelte Bedürfnis. Während uns z. B. Lukas erzählt, daß er, um das durch den christlichen Unterricht bei Theophilus geweckte Verlangen nach genauer Kenntniß der vernommenen Geschichten zu stillen, Allem von vorne an genau nachgegangen sei, sehen wir Paulus auf den Grundstein der in Christus gewordenen Offenbarung ein hochragendes Gebäude Gott und die Welt umspannender Folgerungen aufbauen. Schon früh finden wir aber auch Beispiele für die bis auf den heutigen Tag sehr häufige Verwechslung, daß man, weil man von der Nothwendigkeit gewisser Schlüsse überzeugt ist, deswegen Begebenheiten, in denen man Beweise für die Richtigkeit dieser Folgerungen sieht, kritiklos als geschehen hinnimmt, wohl gar als geschehen voraussetzt. Weil man z. B. in Jesus den gefunden hatte, der die alttestamentlichen Weissagungen vom Messias in herrlicher Weise zu erfüllen schien, so glaubte man nun auch in allen Einzelheiten seines Lebens die Erfüllung der Stellen finden zu müssen, die von der Tradition als messianische Weissagungen gedeutet wurden.

Es ist unüberlegt, eine Erzählung lediglich deshalb als ungeschichtlich anzusehen, weil ihr Inhalt als Zeugniß für die Richtigkeit sogenannter Glaubensgedanken gedeutet werden kann und vielleicht auch von dem Erzähler gedeutet worden ist²⁾. Aber

¹⁾ Vgl. hiezu Gervinus, Grundzüge der Historik, 1837, S. 15f.

²⁾ Siehe die trefflichen Ausführungen Ullmanns über Mythos und Geschichte in seiner „Kritik des Lebens Jesu von Strauß“ (a. a. O. S. 43 ff.) und die Antwort von Strauß in seinem Sendschreiben an Dr. Ullmann.

ebensowenig ist ein Ereigniß schon durch die Uebereinstimmung mit dem, was sich als Konsequenz unserer inneren Erlebnisse darstellt, als wirklich geschehen erwiesen.

Nur durch genaue, sorgfältige Prüfung des Thatbestandes, zu deren Ausübung solide Kenntnisse und langjährige Erfahrung auf dem Gebiete historischer Forschung unentbehrlich sind, kann mit einiger Aussicht, der Wirklichkeit nahe zu kommen, entschieden werden, was in dem urchristlichen Zeugnisse von Jesus Christus Bericht über äußere Fakta ist, und was in Form von Geschichte abgelegtes Bekenntniß, Ausdruck der inneren Erlebnisse Solcher, die in Christus Gott gefunden haben. So sehr auch dem, der diese Arbeit vornimmt, Verständniß für die einzigartige Bedeutung Jesu unerläßlich ist und, wo dieses fehlt, jede Aussicht auf Erfolg ausgeschlossen bleibt, so läßt sich doch die Frage, ob ein überliefertes Herrenwort wirklich so von Jesus gesprochen worden sei, eine Begebenheit sich wirklich so, wie die Tradition behauptet, zugetragen habe, nicht bloß aus inneren Gründen entscheiden, sondern nur auf Grund genauer Kenntnisse und sachkundiger Beurtheilung der in Betracht kommenden Quellen, und indem man nach den Grundsätzen, die für jede historische Untersuchung gelten, festzustellen unternimmt, welche Version der Ueberlieferung den Vorzug verdient, und welche Deutung des Thatbestandes die erlaubte und gegebene ist.

Bei der Prüfung solcher Erzählungen, die ebenso sehr Bekenntnisse als historische Berichte sind oder sein können, sind die beiden Fragegruppen, vor die wir gestellt werden, wohl auseinander zu halten. Es handelt sich erstens um die Fragen: Welche Bedeutung hat das Zeugniß von der Offenbarung Gottes, das uns in dieser Geschichte entgegentritt, für uns? Wie stellt sich Gott zu dem hier verkündigten Evangelium und dessen Träger? Ist die an der vorliegenden Stelle ertheilte Antwort richtig? Und zweitens darum, ob sich nun auch die äußeren Ereignisse, die Geschichten, die uns als Antworten aus dem Kreise der ersten Christengemeinde vorliegen, in jedem einzelnen Falle thatsächlich zugetragen haben. Um die Fragen der ersten Gruppe beantworten zu können, müssen wir nicht nothwendig zuerst die der zweiten

endgültig beantwortet haben. Die Bejahung der ersten zieht aber auch nicht nothwendig die der zweiten in jedem einzelnen Falle nach sich. Man kann z. B. freudig einstimmen in das Bekenntniß, daß uns in Christus göttliches Leben entgegentritt, und dennoch zweifeln, ob sich die an zwei Stellen vertretene Anschauung von der jungfräulichen Geburt mit den übrigen neutestamentlichen Berichten vereinigen lasse. Umgekehrt wären dadurch, daß die Fragen der zweiten Gruppe bejaht, die Geschichtlichkeit der in Betracht kommenden Ereignisse bewiesen werden könnte, die Fragen nach der Nothwendigkeit und der Berechtigung der christlichen Glaubensgedanken noch nicht entschieden. Auch wenn sich z. B. für Jedermann absolut zwingend nachweisen ließe, daß die Jünger überzeugt waren, das leere Grab Jesu gesehen zu haben, so wäre dadurch für den, der sich nicht durch andere Erwägungen zum Glauben an den Auferstandenen genöthigt sieht, die Berechtigung, zu glauben, daß Gott Christus „als Erstling der Entschlafenen“ auferweckt hat, noch nicht dargethan.

4. Man erwarte deßhalb nicht von der historischen Forschung, was sie ihrer Art nach niemals zu leisten vermag. Von den verschiedensten Standpunkten aus werden die allergößten Hoffnungen auf die Resultate der fortschreitenden Geschichtswissenschaft gesetzt. Auf der einen Seite begrüßt man mit unendlicher Freude unter den täglich auftauchenden und oft rasch wieder versinkenden Ergebnissen der Forschung alles das, was die Tradition zu stützen und zu bestätigen scheint, als ob der gottvertrauende Glaube dadurch eine neue Stütze erhalten hätte. Und man bedenkt nicht, daß das scheinbar feste Ergebnis, wenn es wirklich eine Stütze sein könnte, dann auch, durch weitere Forschungen widerlegt, ebenso zu einer gegen den Glauben sich richtenden Waffe werden müßte. Und auf der anderen Seite proklamirt man das geschichtliche Studium als den einzigen Weg, auf dem wir erfahren können, was Religion sei.

Ich denke nicht gering vom Nutzen der Historie im Allgemeinen. Und ebenso ferne liegt mir, in Abrede zu stellen, daß der Versuch, durch genaue Untersuchung und Prüfung den historischen Untergrund des neutestamentlichen Zeugnisses von Christus

festzustellen, berechtigt und nothwendig sei. Das wahrhaft Große und Gute wirkt desto entschiedener und nachhaltiger auf uns ein, je genauer und deutlicher wir es kennen lernen. Die geschichtliche Forschung, die versucht, die noch vorhandenen, zerstreuten Ueberreste vergangener Ereignisse und dahingegangener Persönlichkeiten so zu sammeln, zu ordnen und zu deuten, daß sie uns einen Aus- und Ueberblick über die hinter ihnen liegende Ursache gewähren — und etwas Anderes kann kein Historiker wollen, er befäße denn die prophetische Gabe der Divination für die Vergangenheit — kann mit ihrer Arbeit nur dazu beitragen, daß solche Ereignisse und Persönlichkeiten, deren segensreiche Wirkungen sich bis in die Gegenwart erhalten haben, noch deutlicher in unser Bewußtsein treten und noch viel entschiedener ihren Einfluß auf unser Leben geltend machen. Ist es richtig, daß Christus uns den Zugang zu Gott erschließt — und darüber vermag nur die Erfahrung zu entscheiden —, dann hat es auch seine Richtigkeit mit dem Worte A. Harnacks: „An diesem Thatbestande vermag keine geschichtliche Kritik etwas zu ändern; sie kann ihn nur reiner an's Licht stellen und unsere Ehrfurcht vor dem Göttlichen, das an einem Sohne Abrahams inmitten einer engen Welt und unter Schutt und Trümmern aufgestrahlt ist, steigern. Der schlichte Bibelleser soll nur fortfahren, die Evangelien so zu lesen, wie er sie bisher gelesen hat; denn auch der Kritiker vermag sie schließlich nicht anders zu lesen. Was jener für ihren eigentlichen Kern- und Treffpunkt hält, das muß auch dieser als solchen anerkennen“¹⁾. Und zwar ist das dann nicht ein bloßer Wunsch, den man allenfalls als Christ, aber nicht als Gelehrter, als Mann der Wissenschaft, aussprechen dürfte²⁾, sondern eine Folgerung, der sich ein Gelehrter, welcher zugleich Christ ist, nicht entziehen kann.

Je höher wir von der Bedeutung, die Christus für die Menschheit hat, denken, desto weniger werden wir uns an Ansichten über ihn — und seien sie noch so alt und ehrwürdig —

¹⁾ A. a. D. S. 17.

²⁾ Bernoulli a. a. D. S. 78f.

können genügen lassen, desto mehr werden wir uns gedrungen fühlen, uns immer wieder und wieder durch gewissenhafte Untersuchung zu überzeugen, daß das Bild, das wir uns von Christus machen, mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Gerade wer in dem neutestamentlichen Zeugnisse von Christus eine Persönlichkeit gefunden hat, in der sich Gottes Angesicht spiegelt, hat ein Interesse an dem Versuche, die hinter dem Neuen Testamente stehende geschichtliche Erscheinung Jesu von Nazareth möglichst deutlich hervortreten zu lassen. Oder vielleicht noch richtiger ausgedrückt: die Erscheinung Jesus des Christus. D. h. er hat ein Interesse daran, sich klar zu machen, auf welchen Thaten, Worten und Eigenschaften des geschichtlichen Jesus von Nazareth der Eindruck der Gemeinde beruhte: Hier steht der Gesandte Gottes vor uns, der von den Propheten verheißene Christus. Welcher Art die von der Persönlichkeit Jesu ausgehenden Wirkungen waren, welche die geschichtliche Thatsache Jesus von Nazareth bis auf den heutigen Tag zu einer Offenbarung und einem Beweise der göttlichen Liebe gemacht haben. Er hat ein Interesse daran, diese Wirkungen so zu ordnen, daß die Gestalt dessen, der für die Seinen die vollkommene Offenbarung Gottes ist, uns als lebendige Einheit entgegentritt. Den Versuch zu machen, ob sich scheiden lasse, was wirklich ein Wort direkt aus seinem Munde, eine That, durch ihn verrichtet, und was Erzeugniß des in den Seinen lebenden Geistes, Nachwirkung des unvertilgbaren Eindruckes ist, den er auf seine Jünger gemacht hat.

Die bisherigen Ergebnisse dieser Bemühungen erwecken freilich starke Zweifel, ob es bei der Art der vorhandenen Quellen, auf Grund deren die Arbeit vorgenommen werden muß, jemals gelingen werde, damit zu einem abschließenden Resultate zu kommen, ob sich jemals mehr als an einigen Punkten mit Sicherheit historische Berichte und Glaubensausagen von einander scheiden lassen. Um diese Arbeit mit Erfolg vornehmen zu können, müßten wir vor Allem die Fähigkeit besitzen, uns in die einzigartigen Bedingungen der Persönlichkeit, welche Gegenstand der Forschung ist, hineinzusetzen. Aber Alles, was wir an uns und Anderen erleben, läßt uns bei aller Aehnlichkeit, die das gemeinsame Menschenschicksal

mit sich bringt, doch vielmehr den Abstand empfinden, der uns von der einzigartigen Erscheinung Christi trennt, als daß es uns möglich machte, mit einiger Sicherheit Schlüsse aus den erkennbaren Wirkungen auf die dahinter liegenden Ursachen zu thun. Erscheint es schon überaus fraglich, ob es nicht eine über Menschenkraft hinausreichende Aufgabe sei, das Innere eines Mannes etwa wie Göthe auf Grund seiner uns bekannten Aeußerungen bloßzulegen, die inneren Vorgänge nachzuempfinden, deren Produkt in seinen Werken vor uns liegt, könnte dieser Versuch nur von einigen Wenigen, bei denen in wunderbarer Weise die verschiedensten Bedingungen erfüllt wären, mit einiger Aussicht auf Erfolg unternommen werden. — welche unüberwindliche Schwierigkeiten stellen sich dem Unternehmen entgegen, in das Innere einer Persönlichkeit wie Christus einzudringen, der sich nach dem einstimmigen Zeugnisse der vorliegenden Berichte mit Entschiedenheit in einen Gegensatz zu der übrigen Menschheit gestellt hat, und zwar einzudringen auf Grund von Quellen, die ihn alle nicht als Gegenstand historischer Forschung, sondern als Objekt des Glaubens schildern, für die ohne Ausnahme Jesus nur soweit in Betracht kommt, als sie in ihm Gott schauen!

Sicher mißlingen aber muß der Versuch, auch das ergründen zu wollen, was die Berichterstatter mit Absicht der Vergessenheit übergeben haben: alle die Seiten der Persönlichkeit Jesu, die Züge seines Lebens, die ihnen ohne Beziehung auf seinen göttlichen Beruf waren. Wer auch hierüber etwas wissen will, verläßt den Boden der Thatsachen und damit auch der Wissenschaft. Nur Gott vermag aus Nichts die Welt zu schaffen. Der Historiker kann und soll das, was geschehen und gewesen ist, durch Deutung der vorhandenen Wirkungen in ein helleres Licht stellen. Die Probe, daß es ihm gelungen ist, besteht darin, daß Andere Dank seiner Arbeit das Vergangene deutlicher sehen.

Indem er unseren Gesichtskreis erweitert, unser Auge für die Vergangenheit schärft, leistet er uns einen werthvollen Dienst.

Freilich über den Werth unseres Lebens entscheidet nicht das, was wir schauen und wissen, sondern was wir thun und sind. Die Stellung, die wir zu dem, was in unseren Gesichtskreis tritt, einnehmen. Die Gedanken, Worte und Werke, mit denen wir die empfangenen Eindrücke beantworten. Die wichtigste entscheidende Frage in Bezug auf alles Geschehene, somit auch auf Christus, lautet nicht: Was war und wie war es, sondern: Welche Bedeutung hat das Geschehene für dich?